Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **54 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Landesbibliothek
Zeitschriftenabt.
3003 Bern

AZ 8712 Stäfa

Nr. 10 12. Mai 1972

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

SCHWEIZER FRAUENBLATT - Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

54. Jahrgang — Erscheint jeden zweiten Freitag — Abonnentenverwaltung, Inseratenregie und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa am Zürichsee, Tel. 01 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148

Sind die Schwarzen weniger intelligent als die Weissen?

(epd) Als der amerikanische Psychologe *A. R. Jensen* Forschungsresultate publizierte, wonach der Intelligenzquotient von schwarzen Schulkindern im Durchschnitt geringer als der von weissen sei, brach unter den Vorkämpfern der Rasseninteg ration in den Vereinigten Staaten ein Sturm aus. Der an der Universität von Kalifornien in Berkley lehrende Forscher wurde des Rassismus angeklagt, was auf dem Hintergrund der Tatsache verständlich ist, dass die Fachrichtung, zu der Jensen gehört, die Intelligenz als weitgehend durch die Erbmasse determiniert ansieht.

Da die von Jensen vorgewiesenen Statistiken unwiderleglich schienen, wurde vor allem die Frage aufgeworfen, ob die Tests, mit denen der Intelligenzquotient ermittelt wird, nicht parteiisch seien. Ursprünglich sind sie ja nur für weisse Versuchspersonen aufgestellt worden. Auch die hinter den Tests stehende Definition der menschlichen Intelligenz wurde angezweifelt. Werden in ihr nicht spezifisch «weisse» Qualitäten überbetont, während eher «schwarze» Begabungen wie Fantasie und Musikalität vernachlässigt werden? Aber auch in diesem Argument könnte eine rassistische Haltung verborgen sein. Steht es denn wirklich fest, dass Weisse eher rational und Schwarze eher musisch begabt sind?

Ein Psychoanalytiker untersucht schwarze Schüler

Der in Washington D. C. praktizierende Psychoanalytiker *D. R. Meers* vertritt nun eine neue Sicht. Er bestreitet die Statistik Jensens nicht. Nachdem er sich eingehend mit schwarzen Kindern beschäftigt hatte, kam er jedoch zum Schluss, dass der im Durchschnitt niedrigere Intelligenzquotient mit ungünstigen Umwelteinflüssen erklärt werden könne. Nichts spreche dafür, dass Schwarze aufgrund ihrer Anlage weniger intelligent sind. Meers betont, die Umstände, unter denen ein schwarzes Kind heranwachsen müsse, seien so fundamental vom Milieu eines weissen Schülers verschieden, dass es nicht weiter erstaunlich sei, wenn der Schwarze von Anfang an in seiner geistigen Entwicklung hinter dem Weissen zurückbleibt.

Wie Meers in vielen analytischen Sitzungen mit schwarzen Kindern erleben konnte, ist es vor allem die Angst, welche in ihrem Dasein eine ungewöhnlich grosse Rolle spielt. Sie müssen in einer Umgebung aufwachsen, wo Schlägereien, Vergewaltigungen und Tötungsdelikte an der Tagesordnung sind. Für zahlreiche Negerfamilien kommt dazu der unaufhörliche Kampf um die nackte Existenz. Auch die Ueberbevölkerung wirkt sich bedrückend aus, könnten doch alle Bewohner der USA in New York untergebracht werden, wenn man sie zwingen würde, so eng beieinander zu leben, wie es in Harlem für die Schwarzen bereits heute der Fall ist! Viele Schwarze werden daher in einem ungewöhnlichen Ausmass aggressiv. Da sie diese Aggressionen, abgesehen von gelegentlichen Rassenkrawallen, nicht nach aussen abreagieren können, wenden sie sie gegen sich selbst und entwickeln einen heftigen Selbsthass.

Schwarze leiden unter einer Art KZ-Syndrom

D. R. Meers hatte seinerzeit Gelegenheit, amerikanische Soldaten zu behandeln, die im Koreakrieg in Gefangenschaft geraten waren. Dabei machte er die Beobachtung, dass viele Menschen unter den aussergewöhnlichen Umständen einer Gefangenschaft apathisch werden. Ihre Initiative stirbt ab. Sie fühlen sich nicht mehr für ihr Leben verantwortlich. Wenn eine Gefangenschaft länger andauert, bleibt häufig ein nicht mehr behebbarer Schaden zurück — ähnlich dem sogenannten KZ-Syndrom, das der Psychiatrie von manchen Häftlingen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern her bekannt ist.

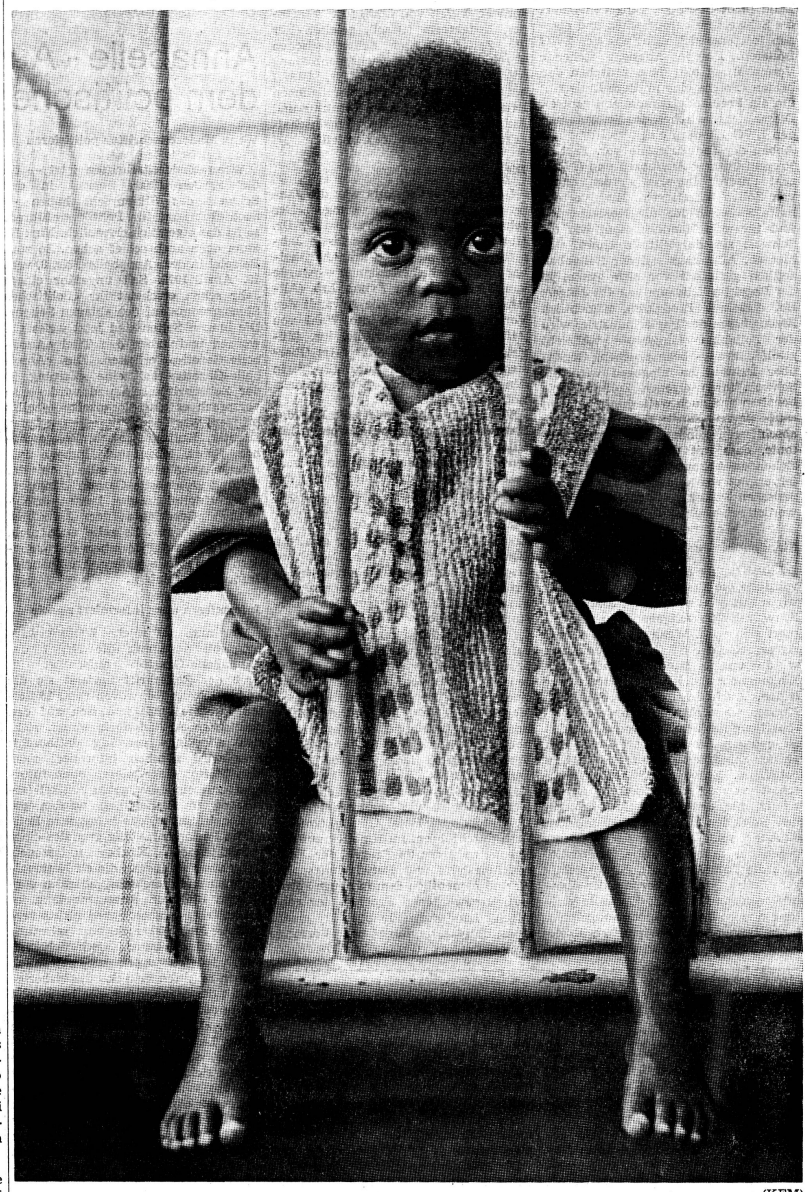
Der Washingtoner Psychoanalytiker ist nun der Auffassung, dass viele Bewohner von Negervierteln unter ähnlichen Symptomen leiden. Auch hier lässt sich jene eigenartige Passivität beobachten, der jede Verantwortung für die eigene Existenz fremd ist. Die Merkmale der Intelligenz können gar nicht im üblichen Ausmass entwickelt werden. Schwarze benehmen sich bei einem Intelligenztest darum in vielen Fällen anders, als es bei unter glücklicheren Umständen aufwachsenden Weissen der Fall ist.

Die sozialen Umstände müssen geändert werden

In vielen Gesprächen versuchte Meers, auf die besonderen Probleme seiner schwarzen Patienten einzugehen. Er bemühte sich, sie von ihrer Lebensangst und ihrem Selbsthass zu befreien, indem er ihnen in seinem Sprechzimmer ein wenig Freundschaft gab. Seine Bemühungen waren nicht ganz ohne Erfolg. Im wesentlichen kam er aber zur Einsicht, dass psychiatrische Einzelhilfe wenig nützt, sofern nicht das Milieu seiner Patienten anders wird. Sobald ein Schwarzer nämlich aus seiner Passivität erwacht und neue Initiative entwickelt, erscheint ihm seine Situatuon nur noch unerträglicher, weil er sie jetzt erst in ihrer ganzen Schrecklichkeit wahrnimmt.

Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, hat dieses Problem vorausgeahnt. Es werde sich erweisen, dass man die Armen weniger gut als die Reichen von ihren Neurosen heilen könne, schrieb er einmal. Das harte Leben, das sie nach der Genesung erwarte, habe keine Anziehungskraft. Psychoanalyse hat deshalb nur dort einen Sinn, wo auch für die Sanierung der äusseren Lebensumstände gesorgt wird.

Frank Jehle



(KEM)

Engros-Möbelindustrie verletzt Abkommen Nr. 100

Bundesrat gibt Segen dazu

Dem «Bundesblatt» vom 21. April ist zu entnehmen, dass der schweizerische Bundesrat am 7. April 1972 beschlossen hat, geänderte Bestimmungen im Gesamtarbeitsvertrag für die schweizerische Engros-Möbelindustrie als allgemein verbindlich zu erklären. Diese Aenderungen betreffen Mindeststundenlöhne. Nach den neuen Bestimmungen haben angelernte Arbeiter, wenn sie ledig sind, Anspruch auf einen Mindeststundenlohn von Fr. 6.95, sind sie verheiratet auf einen solchen von sieben Franken. Im Gegensatz dazu erhalten angelernte Arbeiterinnen (ob ledig oder verheiratet spielt bei den Frauen keine Rolle!) nur einen Mindestlohn von Fr. 6.25. Hilfsarbeiter männlichen Geschlechts erhalten, wenn sie zwischen 18 und 20 Jahre alt sind Fr. 6.55 Stundenlohn im Minimum, Frauen im selben Alter Fr. 5.95 Welche Gründe sprechen dafür, dass 18jährige Männer mehr verdienen sollen als 18jährige Mädchen?

Sind die Männer 20 Jahre alt und mehr so wächst der Mindeststundenlohn auf Fr. 6.60 an, bei den jungen Frauen, wenn sie 20 werden, auf sechs Franken. Heiratet der Mann, so bekommt er noch einen Fünfer mehr pro Stunde, nämlich Fr. 6.65, heiratet die junge Frau so bleibt es gleichwohl bei den sechs Franken pro Stunde Mindestlohn, also wie bei der ledigen Frau.

In diesen Mindestlöhnen sind die folgenden um 65 beziehungsweis 55 Rappen erhöhten Teuerungszulagen inbegriffen:

Fr. 3.65 für verheiratete Arbeiter,
Fr. 3.60 für ledige Arbeiter, die das 20. Lebensjahr vollendet haben,
Fr. 3.55 für ledige Arbeiter von 18 bis 20 Jahren,
Fr. 3.50 für Arbeiterinnen, die das 20. Lebensjahr vollendet haben (gleichgültig ob ledig oder verheiratet),
Fr. 3.45 für ledige Arbeiterinnen von 18 bis 20 Jahren.

In der Frühjahrssession hat der Ständerat dem Abkommen Nr. 100 (gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit) zugestimmt. Der Nationalrat muss dies (obwohl er sich schon vor rund zehn Jahren positiv dazu äusserte) auch noch tun. Dann erst kann der Bundesrat das Abkommen Nr. 100 unterzeichnen und ratifizieren. Den Beschluss, die geänderten Bestimmungen des Gesamtarbeitsvertrages für die schweizerische Engros-Möbelindustrie die Mindestlöhne betreffend, hat er am 7. April 1972 gefasst. Am 24. April ist der Beschluss in Kraft getreten. Er soll bis zum 31. Dezember 1973 gelten.

Hätte der Bundesrat aber wirklich den Bestimmungen zustimmen dürfen? Gewiss kann er anführen, dass er das Abkommen Nr. 100 noch nicht ratifiziert hat. Aber hätte er der Engros-Möbelindustrie gegenüber nicht ins Feld führen müssen, dass er das Abkommen in absehbarer Zeit wird ratifizieren können? In seinem Bericht über das Abkommen an die Bundesversammlung führte er aus, dass er dem Prinzip «gleiche Arbeit — gleicher Lohn» zur Durchsetzung verhelfen könne bei der Mindestlohnfestsetzung der Heimarbeiter und bei der Allgemeinverbindlichkeits-Erklärung von Gesamtarbeitsverträgen! Warum hat er nicht schon jetzt seinen Einfluss bei der Engros-Möbelindustrie zur Geltung zu bringen versucht? Soll die ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen in dieser Industrie nun wirklich bis Ende 1973 Geltung haben?

Anneliese Villard-Traber

Das Abkommen Schweiz-EWG im Blickfeld

Staatsbürgerliche Information bei «Frau und Demokratie»

Seitdem die Schweizerin zur Aktivbürgerin geworden ist, stellt sich der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» verpflichtender noch als zuvor die Aufgabe, von überparteilicher Warte aus eine freie politische Meinungs- und Willensbildung in den Reihen der Frauen zu fördern. Der 34. Informationskurs — von «Frau und Demokratie» in Olten durchgeführt — stand im Zeichen einer gründlichen und lebendigen Auseinandersetzung mit der Frage:

Was ist und will das Abkommen Schweiz-EWG?

Dr. *Christoph Eckenstein*, Sprecher der schweizerischen Verhandlungsdelegation in Brüssel, stellte klar: Die angestrebte Vereinbarung sieht *nicht* den Beitritt der Schweiz zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vor — ein solcher Schritt käme aus staats- und neutralitätspolitischen wie auch aus wirtschaftlichen Gründen für unser Land nicht in Frage. Umgekehrt darf die Schweiz im europäischen und eigenen Interesse sich nicht von der EWG isolieren. Die in Aussicht stehende Vereinbarung hält denn zwischen den beiden «Polen» eine mittlere Linie ein: um ein Freihandelsabkommen geht es. Dieses sieht zwischen der Schweiz und den EWG-Ländern einen vollständigen Abbau der Industriezölle vor. Fast 60 Prozent unserer Ausfuhren und 77 Prozent unserer Importe werden damit von Zöllen befreit sein. Eine vorteilhafte Situation für die Konsumenten und für eine Handelsnation, wie die Schweiz sie darstellt, zeichnet sich hier ab. Allerdings soll der Zollabbau zeitlich gestaffelt vor sich gehen, in der Regel im Zeitraum von 4¼ Jahren. Bei einzelnen Produkten, namentlich Erzeugnissen der Papierindustrie, wird der Zollabbau länger — vielleicht zwölf Jahre — beanspruchen. Gegenüber Drittstaaten hingegen wird die Schweiz ihren eigenen Zolltarif beibehalten und auch weiterhin mit ihnen «auf eigene Faust» Handelsverträge abschliessen können. Der Redner betonte, dass mit dem zur Diskussion stehenden Abkommen jene Linie weiterverfolgt werde, die von der schweizerischen Politik seit 1957 eingehalten worden sei.

Standpunkte der Landwirtschaft

Lily Brugger-Blanc, ing. agr. (Bern), würdigte die Tatsache, dass die Landwirtschaft aus dem Abkommen Schweiz-EWG weitgehend ausgeklammert sein wird. Wenn wir uns an die Agrarpreise der EWG halten müssten, würde unsere Landwirtschaft einen Einkommensausfall von 50 Prozent erleiden. Auch in landwirtschaftlichen Kreisen weiss man, dass unsere Wirtschaft eng mit dem Ausland verbunden ist und ein Interesse daran hat, sich an der Schaffung grösserer Märkte zu beteiligen. Nur eine blühende Wirtschaft vermag den starken Agrarschutz, für den Bauer und Bäuerin den Behörden und den Konsumenten dankbar sind, zu finanzieren. Demgegenüber unterstrich die Referentin, dass die Landwirtschaft ihren wichtigen Beitrag zur Sicherung der Landesversorgung und zur Umweltgestaltung nur im Rahmen einer autonomen, ihren besonderen Bedürfnissen Rechnung tragenden Agrarpolitik erfüllen kann. Das Abkommen Schweiz-EWG berücksichtigt dies. Die Landwirtschaft stimmt denn weitgehend mit dem Bundesrat in dem überein, was in Brüssel ausgehandelt wird.

Käthy Salzmann, Wirtschaftsredaktorin (Solothurn), untersuchte im einzelnen, welche Auswirkungen vom Abkommen Schweiz-EWG auf die verschiedenen Industriezweige zu erwarten sind. Ferner verwies sie darauf, dass durch das Abkommen auch das Betreibungs- und Konkursrecht grenzüberschreitend vereinheitlicht werden soll. Die Rednerin nimmt an, dass im gleichen Rahmen sich auch das Inkasso von Alimenten sollte regeln lassen.

Aus der sich anschliessenden Diskussion sprach das lebhafte Interesse der Kursteilnehmerinnen am vorliegenden gewichtigen Thema. Zudem zeigte es sich, dass heute gerade auch in Frauenkreisen — sehr zu Recht — mit dem Begriff «Wirtschaft» sich dringliche Anliegen des Umweltschutzes verbinden. Der Kurs und die Aussprache waren von *Louise C. Wenzinger*, Redaktorin (Basel), geleitet. Für die Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung («Education permanente» Nr. 4/1971) hat L. C. Wenzinger einen vorzüglichen Beitrag verfasst, der die Struktur und Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» darstellt.

Die Jahresversammlung

Dem Informationskurs war die Jahresversammlung vorausgegangen. Der gehaltvolle, von der Präsidentin, Dr. *Maria Felchlin* (Olten), verfasste Jahresbericht — sie hatte krankheitshalber nicht erscheinen können — wurde von Vizepräsidentin *Emma Erb* (Allschwil BL) verlesen, die gewandt den Vorsitz führte. Durch die Wahl von *Arina Gerster-Kowner*, lic. iur. (Zürich), und Dr. *Agnes Sauser-Im Obersteg*, Betriebswirtschafterin (Bern), in den Vorstand, wurde dieser erneuert und auch verjüngt.

Vor einem Jahrzehnt ist die Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung errichtet worden. Mit Hilfe des Fonds können Originalarbeiten — Vorträge, Publikationen — ausgezeichnet werden, die der Sache des Friedens, der Freiheit, der Menschenwürde und Menschenrechte und damit auch der Frauenrechte, der Erziehung, Erwachsenenbildung und der geistigen Landesverteidigung dienen. Die bisher erfolgten, durchweg überzeugenden Preisverleihungen zeigen, dass sowohl ausserberufliche wie berufliche Leistungen prämiert werden können, sofern diese letzteren im Sinn einer Berufung erbracht worden sind und in besonderem Mass einem oder mehreren der genannten Ziele verpflichtet sind. Die Berner Schriftstellerin *Magda Neuweiler*, Mitglied des Stiftungsrates, berichtete aufschlussreich über den Zweck der Stiftung, deren Vermögensstand heute 120 000 Franken erreicht hat.

Den nächsten staatsbürgerlichen Informationskurs wird man am 14. und 15. Oktober im Hotel Gurtenkulm ob Bern durchführen. Im Hinblick auf die Themenwahl wurde Fragen der Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik und namentlich dem in neuer Form aktuell gewordenen Problem der geistigen Landesverteidigung in einer Konsultativabstimmung der Vorrang eingeräumt. *Gerda Stocker-Meyer*

Sozialdemokratinnen lehnen Nationaldienst ab

Die *Sozialdemokratischen Frauengruppen der Stadt und des Kantons Zürich* luden kürzlich zu einer Konferenz ein, die dem Thema *«Nationaldienst für Mädchen und Frauen»* gewidmet war. Kantonalpräsidentin *Rita Gassmann* erinnerte in ihrer Begrüssungsansprache daran, dass im Herbst 1971 die Vertreterinnen des *Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen*, des *Schweizerischen Katholischen Frauenvereins*, des *Evangelischen Frauenbundes Schweiz* und des *Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins* folgende vier Modelle präsentiert hatten, die alle einen Nationaldienst der Mädchen und Frauen ins Auge fassten:

A Allgemeine Dienstpflicht wie bei den Männern, aber unbewaffnet; Milizsystem; vom 20. bis 60. Alterjahr.

B Allgemeine Dienstpflicht mit obligatorischer Grundausbildung im Reservesystem.

C Freiwillige Kaderorganisationen, Eintritt in bestehende Organisationen wie FHD, Zivilschutz usw.

D Freiwilliger Sozialdienst (Fürsorge, Krankenpflege, Kinderhütedienst usw.)

Die Präsidentin stellte fünf Referenten vor, die mit Kurzreferaten eine allgemeine Diskussion in Gang setzen und zu einer verbindlichen Stellungnahme führen sollten.

Dr. *Regula Pestalozzi*, Präsidentin des BSF, äusserte die Ansicht, die Gleichberechtigung der Frau sei noch nicht genügend vorangetrieben, sei also kein Grund zum obligatorischen Frauendienst. Sie setzte sich für freiwilligen Dienst ein, gab zu bedenken, dass nicht nur Kriege, sondern auch Katastrophen uns bedrohen und die Frauen darum überall noch mehr einspringen müssten. Für einen gut ausgebauten Zivildienst würden viel mehr Personen benötigt, als heute zur Verfügung stehen; für die Stadt Zürich zum Beispiel fehlen 180 000 Hilfsleute!

Max Keller, Vizedirektor des Bundesamtes für Zivilschutz (Bern) erklärte, dass der Gedanke des Zivildienstes als Teil der Landesverteidigung noch viel zu wenig ins Volksbewusstsein eingedrungen sei. Der Bund plane mit grossem Kostenaufwand 200 000 neue Schutzräume, die aber ohne ausgebildete Helfer wertlos wären. Für ihn sind die Frauen prädestiniert für helfende, heilende, schützende Aufgaben. Da aber auf Freiwilligkeit kein Verlass sei, erscheine das Modell B mit obligatorischer Grundausbildung geeignet; letztere könne als Erwachsenenbildung gewertet werden.

Margrit Schellenberg, Gemeinderätin und Oberschwester, gab einen Ueberblick über die heutige Spitalsituation und kam zum Schluss, dass der Sozialdienst die Schwesternprobleme keineswegs löse und allenfalls eingesetzte Hilfen nur untergeordnete Arbeit erledigen könnten.

Dr. *Monica Blöcker*, Dozentin an der Universität Zürich, lehnte den Einsatz der Frau im Zivilschutz ab, weil er indirekt das Militär stärke. Die Historikerin setzte sich für eine gründliche Revision der traditionellen Verteidigungskonzeption und eine entschiedene Förderung des Friedens ein. Eine Armee sei heute unsinnig, darum sollten alle Männer dem Zivildienst zugeteilt werden.

Nationalrätin *Hedi Lang* (Wetzikon) erachtete die Grundausbildung von drei Wochen als viel zu kurz für alle anvisierten Programmpunkte. Weil das Schwergewicht der Ausbildung auf dem dreimonatigen Praktikum liege, sei damit die Gefahr wirtschaftlicher Ausnützung verbunden. Wenn die Frau sich schon einsetzen lasse, dann müsste auch die Entschädigung angemessen sein.

Die darauffolgende Diskussion verlief sehr bewegt. Die Frauen griffen unter anderem das Militär und den Berner Beamten scharf an; namentlich rügten sie «das verstaubte, veraltete Leitbild der Frau», das er aufstelle und das keineswegs mehr den modernen Gegebenheiten entspreche. Alle stimmten einmütig einer *Resolution* zu, die alle vier vom BSF zur Diskussion gestellten Modelle ablehnt. Der Helferwille der Frau sei durchaus vorhanden, aber die Sozialdemokratinnen sind gegen jedes Obligatorium; bei eventuellem freiwilligem Sozialdienst fordern sie eine berufsübliche Entschädigung. *Irma Fröhlich*

Annabelle - Ausrutscher auf dem politischen Parkett

Wenn Modezeitschriften politisieren

Wenn Modezeitschriften jetzt — da die Frauen (fast) überall in der Schweiz das Stimmrecht haben — auch Rubriken für Politik einführen, so ist das eigentlich erfreulich. Nur: Es kann eben auch schief gehen. So zum Beispiel in der «Annabelle», Nr. 8, vom 19. April 1972. Seit ungefähr einem Jahr schon erscheint ihr «Politisches Stenogramm» auf den «blauen Seiten». Die blauen Seiten sind jetzt weiss geworden und haben den Titel «Annabelle-Gazette» erhalten. Die «Annabelle-Gazette» soll eine «Zeitung in der Zeitschrift» sein und wird — so versprach es eine Voranzeige — alles bringen, was Leser interessieren kann. «Politik, Kultur, Klatsch, Zeitgeschehen, Sport, Mode und Humor» und, rühmte Annabelle sich selber, «mit der Zeitung „Annabelle-Gazette" fängt ein neues Kapitel in der langen erfolgreichen Geschichte der Zeitschrift „Annabelle" an». Es solle auch nicht «Bekanntes aufgewärmt» werden, sondern man wolle «klare, unabhängige Information» liefern.

Informieren ohne informiert zu sein

Wer nun, auf solche Weise erwartungsvoll gestimmt, die Nr. 1 der «Annabelle-Gazette» aufschlägt (in Nr. 8 der Zeitschrift umfasst sie die Seiten 155 bis 186, wovon rund 15 Seiten Inserate sind) und sich auf den politischen Artikel darin stürzt, sieht sich allerdings gewaltig enttäuscht: Hier wird nämlich informiert nach dem Motto: «Informieren ohne informiert zu sein.» Im ersten Artikel (sozusagen im Leitartikel) werden die Nationalrätinnen, das heisst ihre Politik im Parlament, völlig grundlos einer vernichtenden Kritik unterzogen. Artig zwar stellt man die elf Nationalrätinnen und die eine Ständerätin vorerst im Bild vor. Aber was dann im Artikel «Die Frauen haben nichts verändert» folgt, ist nicht nur sehr unartig, sondern einfach falsch. Schlichtweg wird behauptet, die gewählten Frauen machten kritiklos die bisherige Politik der Männer mit, das hätte man nun in den ersten beiden Sessionen erfahren. «Das weibliche Dutzend ziehe es vor, Linientreue im Parteiengeplänkel zu demonstrieren» und unterscheide sich eigentlich nur «durch die Kleidung von den männlichen Berufskollegen». «Bis jetzt», liest man, «ein paar Tage vor der dritten Session, die am 24. April beginnt, hat keine von ihnen die Chance genutzt», nämlich etwas für die echte Gleichberechtigung von Mann und Frau zu erreichen. Man habe «nach den ersten zwei Sessionen ein böses Erwachen erlebt». Damit will der «Annabelle»-Korrespondent (oder ist es eine Korrespondentin?) nicht etwa sagen, er selber habe während der zwei Sessionen, da die Frauen zum erstenmal mit dabei waren, geschlafen (was man aber allen Grund hätte anzunehmen), sondern er, der stramme Frauenrechtler, hat sich vorgestellt, die elf Nationalrätinnen könnten, einmal im Parlament, gleich alles zugunsten der Frauen umkrempeln. Auf so viel Hoffnung sei nun eben «ein böses Erwachen» gefolgt, meint der Korrespondent, weil die Nationalrätinnen so gar nichts für die Frauen getan hätten. Dass er sich da aber gewaltig irrt, wissen alle, welche Tageszeitungen aufmerksam lesen. Auch das «SFB» hat ausführlich berichtet (am 17. März und am 14. April), wie erfolgreich sich die Nationalrätinnen Blunschy, Lang und Sahlfeld für Frauenbelange schlugen.

Falsche Informationen

Aber nicht nur die ersten Erfolge unserer Nationalrätinnen in Richtung einer eigentlichen Frauenpolitik hat der «Annabelle»-Korrespondent verschlafen, sondern mit verblüffender Selbstsicherheit gibt er auch sonst falsche oder ungenügende Informationen an die «Annabelle»-Leserinnen ab. So hat der schweizerische Nationalrat keineswegs, wie in der «Annabelle-Gazette» behauptet wird, den «weltweit höchsten Frauenanteil in der gesetzgebenden Behörde». Mit seinem Frauenanteil von 5,5 Prozent (elf Frauen bei insgesamt 200 Sitzen) kommt er noch hinter dem deutschen Bundestag (Legislaturperiode 1969/1973: 6,6 Prozent Frauen, das heisst 34 Frauen bei insgesamt 518 Sitzen). Vergleicht man mit den nordischen Staaten, so kann die Schweiz gar nicht mehr konkurrieren: Zehn Prozent Frauen sitzen im dänischen Parlament, zwölf Prozent im schwedischen und im finnischen sogar 21,5 Prozent.

Rührend wird's, wenn «Annabelle» den Nationalrätinnen sagt, welche Probleme «zufällig» eine Frau interessieren müssen. Neben «ungleiche Bezahlung bei gleicher Arbeit, Verbesserung des Status von ledigen Müttern», wird auch «organisierte Kinderpflege», das heisst «Erleichterung für Mütter, die arbeiten möchten», als eidgenössisches Problem vermerkt. «Der Katalog könnte beliebig fortgesetzt werden», heisst es. Wir bedauern es schier, dass er nicht fortgesetzt wurde, denn uns wundert, welche Gemeinde- und kantonalen Aufgaben «Annabelle» mit eleganter Hand auch noch dem Nationalrat zugewiesen hätte.

Diese erste so gar nicht gelungene «Gazetten-Frauenpolitik» der «Annabelle» bedauern wir, weil es ja nur wünschenswert wäre, wenn immer mehr Frauen, auch solche, die sich bis jetzt politischen Problemen völlig fern hielten, für politische Fragen interessiert werden könnten. Rubriken für Politik auch in Frauenzeitschriften wären dafür ja ideal. Nur müssten eben solche Rubriken zuverlässig informieren. Der hier unter die Lupe genommene «Annabelle-Gazette»-Artikel ist aber nicht nur seiner Ungenauigkeiten, ja Falschmeldungen wegen zu kritisieren, bedauerlich ist auch, dass er bei bis jetzt nicht an Politik interessierten Frauen den fatalen Eindruck hinterlassen könnte: «Aha, mit den Frauen geht's auch nicht anders als wie bisher mit den Männern. Die Gegnerinnen des Frauenstimmrechts haben das ja immer gesagt. Was also brauchen wir uns um Politik zu kümmern?»

«Politisches Stenogramm»: unbelastet von Sachkenntnis

Verwirrung statt politische Aufklärung richtet auch das «Politische Stenogramm» in Nr. 8, 19. April, der «Annabelle» an. Es befasst sich mit der geplanten Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Schweiz. Unbelastet von jeder Sachkenntnis wirft die Verfasserin Kraut und Rüebli durcheinander. So verwechselt sie die «Erklärung der Menschenrechte» mit der «Europäischen Menschenrechtskonvention». Am 10. Dezember 1948 ist nicht die letztere (wie in «Annabelle» zu lesen ist) entstanden, sondern die Generalversammlung der Vereinten Nationen (zu denen die Schweiz bekanntlich nicht gehört) hiessen damals die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» gut. Diese Erklärung ist es, die 30 Artikel umfasst, und nicht (wie «Annabelle» meint) die «Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten» (die hat 66 Artikel und erst noch ein wichtiges Zusatzprotokoll). Der Text der Europäischen Menschenrechtskonvention wurde vom Europarat 1949/50 aufgesetzt und bereinigt, am 4. November 1950 unterzeichnet und am 3. September 1952 in Kraft gesetzt. Die Schweiz ist Mitglied des Europarates seit 1962. Doch «Annabelle»-Leserinnen sind mit ganz andern, falschen Angaben bedient worden.

Um die ganze «Wirrlete» klar zu stellen, müsste man das «Bundesblatt» Nr. 13 vom 30. März 1972 zur Hand nehmen und mittels «vergleichender Textkritik» richtig stellen. Doch ist das nicht an uns, dem «Frauenblatt». Uns ging es nur darum zu zeigen: So wie «Annabelle» in ihrer Nr. 8 politisch aufklärt, geht es nicht.

«*Wer schief gewickelt ist, liegt modisch richtig*»; mit diesem Slogan kündigt «Annabelle» ihren Modebericht in der Nummer vom 3. Mai an. Hoffen wir für die «Annabelle»-Leserinnen, dass man nicht den Slogan prägen muss: «„Annabelle" liegt zwar modisch richtig, aber politisch ist sie schief gewickelt.»

Anneliese Villard-Traber

Zum Fenster hinausgesprochen ...

Während gegenwärtig in Kongressen und Reden Grossangriffe für den Umweltschutz und gegen die Umweltverschmutzung lanciert werden, wird die Verschmutzung noch tagtäglich in drastischer Form demonstriert. Noch immer stinken unzählige schlecht eingestellte Oelheizungen zum Himmel, noch immer lassen sich Dutzende von Bildern wie das obige schiessen, und noch immer dröhnen ungedämpft unzählige Presslufthämmer. Diese Aufnahme zum Thema Umweltschutz machte der Fotograf in der Walder Grube im Kanton Zürich. Im Gesetz heisst es: «Strafbar macht sich, wer brenn- oder kompostierbare Abfälle lagert ...» (B)

eidgenössische politik ganz kurz

Politisch neugierig?

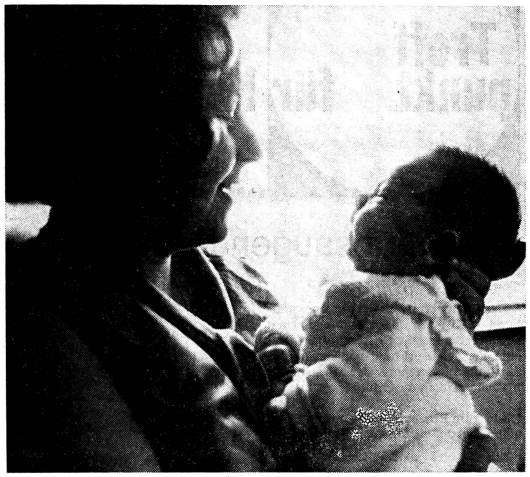
Sind Sie politisch neugierig? Möchten Sie genau wissen, was Nationalrätin Dr. E. Blunschy in der ausserordentlichen Frühjahrssession als Kommissionsreferentin zur Revision des Adoptionsrechtes sagte? Oder wie jener «weniger weit geheime» Antrag Lehner lautete, dessentwegen Nationalrätin Dr. H. Thalmann in der Märzsession ihren Antrag auf eine Mutterwaisenrente zurückzog? (Die Diskussion um «Vater- oder Mutterwaisenrenten» fand während der Verhandlungen über die achte Revision der AHV statt.) — Als in der Aprilsession im Ständerat die Richtlinien der bundesrätlichen Politik besprochen wurden, ergriff auch Ständerätin Girardin das Wort. Was sagte sie? Vielleicht hat Ihre Zeitung nichts darüber berichtet, oder es ist Ihnen entgangen. Aber trotzdem können Sie, wenn Sie nur wollen, Ihre politische Neugier noch hinterher befriedigen: In jeder grössern Bibliothek liegt nämlich das «Amtliche stenografische Bulletin der Bundesversammlung» auf, in dem die Verhandlungen der eidgenössischen Räte wortgetreu wiedergegeben sind. Wer die Kosten nicht scheut, kann das eine oder andere der Hefte käuflich erwerben.

Neues über das Amtliche Bulletin

In aller Stille — kaum dass die Zeitungen mit einem Satz darauf hinwiesen — haben sowohl Nationalrat als Ständerat in der Märzsession einen bedeutungsvollen Beschluss im Hinblick auf das Amtliche Bulletin gefasst: Nachdem probeweise im Jahr 1971 sämtliche Verhandlungen der eidgenössischen Räte ins Bulletin aufgenommen wurden, ist diese «Vollveröffentlichung» nun im Geschäftsverkehrsgesetz verankert worden. Vorher mussten von Gesetzes wegen nur Verhandlungen über Verfassungsbestimmungen und über Erlasse der Gesetzesstufe im Bulletin abgedruckt werden. Die Räte konnten zwar schon vorher von Fall zu Fall beschliessen, es seien auch andere Verhandlungen ins Bulletin aufzunehmen. Eine Diskussion wie diejenige um die Richtlinien der Regierungspolitik vom April wäre früher nicht automatisch veröffentlicht worden. So wurde vor 1971 von Interessenten häufig vergeblich im Bulletin nach einer Verhandlung gesucht. Rückfragen beim Sekretariat wurden nötig und viele Fotokopien aus den nur maschinengeschriebenen Verhandlungsprotokollen verlangt. «Die vollständige Veröffentlichung entspricht besser den Erfordernissen einer rationellen Dokumentation und dem Wunsch nach Transparenz der Ratsarbeit», schrieb das Büro des Nationalrates am 17. Januar 1972. Dieses Büro hat die Initiative für die Neuerung eingereicht. Durch sie wird es jedem «gewöhnlichen» Bürger — auch wenn er nicht in Bern wohnt und nur selten oder nie während einer Session dorthin reisen kann — möglich, an allen Verhandlungen teilzunehmen, wenn auch erst nachträglich und nur lesenderweise. Das Amtliche Bulletin wird damit zur erweiterten Tribüne, und dem Grundsatz, dass die Verhandlungen der eidgenössischen Räte öffentlich sein sollen, wird in viel grösserem Masse entsprochen als bisher.

Schon 1848 gewünscht — erst 1891 verwirklicht

Das Amtliche Bulletin erscheint regelmässig erst seit etwa 80 Jahren. Zwar wurden immer wieder Vorstösse dafür gemacht, allein zwischen 1848 und 1876 deren neun. Schon an der dritten Sitzung des ganz jungen Nationalrates, am 8. November 1848, wurde eine diesbezügliche Anregung ausgesprochen. Aber — wie in der Folge noch oft — erwies sich der Ständerat als bremsendes Element. Im März des folgenden Jahres veröffentlichte der Bundesrat dann einen Bericht zur Frage und beantragte, kein solches Bulletin herauszugeben. Zwar anerkannte er, «dass ein stenographirtes Bülletin ... geeignet wäre, dem Publikum ein vollständigeres Bild zu verschaffen, als es durch andere öffentliche Blätter zu geschehen pflegt, sowie auch manche Personen ... gewissermassen der Mühe überheben könnte, den Sitzungen persönlich beizuwohnen». Aber der Bundesrat zweifelte am Interesse des Publikums und fand auch die Kosten zu hoch. Für das fehlende Publikumsinteresse hatte er Beweise. Im «Schweizerischen Bundesblatt Nr. 17, Samstag, den 14. April 1849» schrieb er: «... aus einer vom 14. September 1848 datirten gedruckten Ankündigung des Stenographen L. Jäggi-Kistler und der Buchdruckerei Stämpfli ergibt sich, dass von dem „stenographirten Bülletin", mit welchem jene Druckerei die Verhandlungen der Bundesversammlung „vollständig, getreu und schnell mittheilen" wollte, kaum 61 Exemplare bestellt wurden, obwohl das Publikum durch mehr als 12 000 (zwölftausend) besondere Ankündigungen, durch Inserate in den gelesensten Schweizerblättern und die Vertreter sämtlicher Kantone noch in'sbesondere frühzeitig auf das Unternehmen aufmerksam gemacht worden waren.» Zudem war kaum ein Drittel der 61 Exemplare von Privaten bestellt worden! «Die Theilnahmslosigkeit des Publikums, welche die Herausgabe eines stenographirten Bülletins in seiner Geburt erstickte, lässt sich erklären, wenn man bedenkt, wie praktisch und konkret der Sinn des Schweizer Volkes ist, das sich ... mehr an Handlungen als an Worten erbaut.» Somit sprach sich der Bundesrat gegen ein Amtliches Bulletin aus, wies aber darauf hin, dass das Wichtigste, nämlich die Botschaften des Bundesrates und die Berichte der Kommissionen beider Räte ja im Bundesblatte veröffentlicht würden (Nr. 1 erschien am 24. Februar 1849). So ist ein regelmässig erscheinendes Bulletin — trotz wiederholter Vorstösse — erst zu Beginn der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts beschlossen worden. Zwischenhinein hat man ausnahmsweise Verhandlungen von besonderer Wichtigkeit (so 1970 bis 1872 über die Revision der Bundesverfassung) in grösserer Ausführlichkeit gedruckt veröffentlicht. Aber noch am 28. Januar 1890 warnte der Bundesrat in einer Botschaft: «Die grosse Masse der Bevölkerung hat weder Zeit noch Lust, sich mit den Diskussionen der Eidgenössischen Räthe in eingehender Weise zu beschäftigen.» Man müsse ihr deren Inhalt in «populärer Gestalt» bringen. «Hiefür ist aber durch die Tagespresse genugsam gesorgt. Irgendein politisches Blatt oder Blättchen liegt heutzutage selbst in dem ärmlichsten Dorfwirtshause auf.» Nicht für ein breiteres Publikum nötig schien dem Bundesrat damals ein Amtliches stenographisches Bulletin, wohl aber sei der Nutzen, «den die gesetzgebenden, administrativen und richterlichen Behörden des Bundes und der Kantone aus einer genauen Kenntnis der in der Bundesversammlung gefallenen Voten ziehen müssten» unverkennbar. Auch heute noch — muss man wohl sagen — ist der Nutzen des Bulletins, das in Zukunft alle Verhandlungen der Räte ausführlich veröffentlichen wird, für Politiker, Historiker und Journalisten am grössten. Aber sie alle sind ja Vermittler und damit ist — zumindest indirekt — ein möglichst vollständiges stenografisches Bulletin auch für jeden einzelnen von Wert. *Chloë*



Die Frau als Werbegag

Zum Muttertag

O Muttertag, o Blumentag, Tortentag, Schnitzel-mit-Pommes-frites-Tag, Blustfahrttag, ich muss es dir sagen, wie sehr ich dich bewundere. Du bringst noch Wunder zustande, du bringst es fertig, was beinahe unmöglich zu sein schien: Du hast bei den Werbeleuten neue Quellen angezapft. Für einmal — wieder einmal — steht die Frau im Mittelpunkt der Slogans und Werbespots, aber diesmal nicht mit üppigem Busen und rundem Popo, sondern mit gefalteten Händen und runzligem Antlitz. Du hast es fertig gebracht, das Sujet zu ändern, die Frau einmal nicht nur als langbeinige Nackedei, sondern als gütige Lebensspenderin darzustellen.

«Lieb Mütterlein, wir danken dir», werden die lieben Kleinen wispern und der Mutter den Strauss aus dem Blumengeschäft entgegenstrecken. «Der lieben Mutter» wird zuckrigsüss auf der zarten Schokoladentorte stehen, die gross genug sein wird, einer ganzen Sippe den Magen zu verderben. Quenglig werden die adrett gekleideten Kinderchen im Fond des Wagens sitzen und zeigen, wie reizend sie darüber zu streiten verstehen, wo man endlich zu den versprochenen Wienerschnitzeln mit Pommes-frites kommen wird. Seufzend wird die junge Mutter vor dem Geschirrberg stehen, denn sie wird ja ihre Pflicht und Schuldigkeit abtragen und Mutter und Schwiegermutter einladen müssen ...

Die Werbeleute rührten die Trommel. Sie haben sich mächtig angestrengt und haben aus irgendwelchen unbewussten Tiefen ihre letzten «heiligen» Gefühle hervorgekramt und sie in herzerweichende Slogans umgesetzt. Aber irgendwie wird ein fader Geschmack auf den Zungen der Mütter zurückbleiben, der nicht nur von zu vielen Pralinés herrühren wird. Ein schales Gefühl wird in der Magengrube sitzen, das Gefühl nämlich, dass es nichts, aber auch gar nichts an der Frau gibt, was sich nicht für die Werbung, für die Geschäftemacherei missbrauchen liesse ... *Vreni Wettstein*

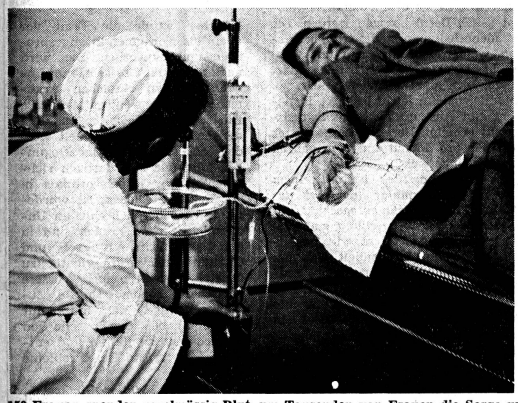
Solidarität der Mütter

mlz. Aus allen Gegenden der Schweiz und aus allen Gesellschaftsschichten stammen die Frauen, die sich im Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes in Bern Blut entnehmen lassen. Dabei handelt es sich aber nicht um eine der üblichen Blutspenden, wie sie das Schweizerische Rote Kreuz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Samariterbund jedes Jahr zu Hunderttausenden organisiert. Hier geht es um ein ganz besonderes Blut zu einem ganz besonderen Zweck:

Unabhängig von den ABO-Blutgruppen weist das Blut von 84 Prozent unserer Bevölkerung einen weiteren Faktor auf, dessen Name von Versuchen mit Rhesusaffenblut stammt. Findet sich dieser *Rhesusfaktor* im Blut, so wird der betreffende Mensch als rhesuspositiv bezeichnet. Bei rhesusnegativen Menschen lösen bereits geringe Mengen von rhesuspositivem Blut einen Immunisierungsvorgang aus, der bei Schwangerschaften von grosser Bedeutung sein kann: Trägt nämlich eine rhesusnegative Frau ein rhesuspositives Kind, so kann sie Antikörper bilden, welche in den Kreislauf des Kindes übertreten, dessen rote Blutkörperchen zerstören und häufig zu schweren Schädigungen führen. Solche Kinder können oft nur durch eine Austauschtransfusion gerettet werden.

Diese folgenschwere Rhesus-Sensibilisierung lässt sich verhüten durch das *Immunglobulin Anti-D*, ein im Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes SRK in Bern hergestelltes Plasmapräparat, das gewonnen wird aus dem Blut rhesusimmunisierter Frauen. In Zusammenarbeit mit den Frauenärzten wurden hier die Adressen von Frauen in der ganzen Schweiz gesammelt, die Mütter sind von «Rhesuskindern» und deshalb diese Antikörper im Blut haben, jetzt aber über das gebärfähige Alter hinaus sind. Etwa zweihundert solche Frauen liessen sich finden, und rund hundertfünfzig von ihnen erklärten sich bereit, alle zwei bis drei Monate einen Liter ihres Blutes zur Verfügung zu stellen.

Dieses Blut wird zentrifugiert, bis sich die roten Blutkörperchen vom Plasma scheiden. Das gewonnene Plasma dient zur Herstellung von Immunglobulin Anti-D, die roten Blutkörperchen werden der Frau wieder eingespritzt und das abgegebene Plasma durch PPL (Pasteurisierte Plasmaproteinlösung) ersetzt. Gleichzeitig bekommt sie eine kleine Dosis rhesuspositives Blut, damit sie bis zur nächsten Entnahme wieder Antikörper bildet. Dieser «Plasmapherese» genannte Vorgang hat keinen Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden der Spenderinnen, die übrigens ständig ärztlich kontrolliert werden. Er ermöglicht es aber, Tausende von Frauen vor der Rhesus-Sensibilisierung zu bewahren und ihnen damit die Sorge um ein rhesusgeschädigtes Kind zu ersparen — dank der Solidarität der Mütter.



150 Frauen spenden regelmässig Blut, um Tausenden von Frauen die Sorge um ein rhesusgeschädigtes Kind zu ersparen

Zwei Mütter — zwei Welten. (Aufnahmen Ernst Liniger und Peter Stäheli)

18. Mai: «Tag des guten Willens»

Ein Friedensheft für die Schweizer Jugend

Am 18. Mai 1899 ist die erste Haager Friedenskonferenz eröffnet worden. Um an das denkwürdige Ereignis zu erinnern, wird seither alljährlich der 18. Mai als «Tag des guten Willens» begangen. Es geschieht auf das Ziel hin, das Zusammengehörigkeitsgefühl unter der Jugend der Welt zu stärken und in ihr den Sinn und Willen zu wecken, am Weltfrieden mitzubauen. In zahlreichen Ländern, so auch der Schweiz, erscheinen auf den 18. Mai hin Jugend-Friedenshefte. Das diesjährige Heft für die Schweizer Jugend knüpft an das «Jahr des Buches» an, zu welchem 1972 von der UNESCO erklärt worden ist. Von Fritz Aebli (Zürich), dem Schriftleiter der Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerks ausgezeichnet redigiert, kreist das Heft in leichtfasslichen, einprägsamen Texten und Bildern um die Geschichte und den Wert des Buches und um die Bemühungen der UNESCO, es einer möglichst grossen Zahl von Menschen besonders in der Dritten Welt zugänglich zu machen. Es ist zu hoffen, dass auf dem Weg über Schule und Elternhaus die kleine Schrift mit ihrer grossen Botschaft sehr viele Schweizer Buben und Mädchen erreichen werde.

Das Heft erscheint unter dem Patronat der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen, zudem im Einvernehmen mit den Zusammenschlüssen der Lehrer- und Lehrerinnenschaft sowie des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen. (Preis je Heft 25 Rappen; Bestellungen an Paul Kielholz, Rudenzweg 20, 8048 Zürich.) *G. St.-M.*

SFB Nr. 10 12. Mai 1972

Treff punkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des Konsumentinnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Der staubsaugende Besen

Test:

Der Schweizerische Konsumentenbund (SKB) liess in Zusammenarbeit mit der deutschen Stiftung Warentest eine Vergleichsprüfung von neuen Besenstaubsaugern aus der Preisklasse bis 160 Franken durchführen.

Recht gute Ergebnisse im ganzen, keine Spitzenleistungen

Die Geräte sind technisch weitgehend ausgereift. Die Testergebnisse fielen demnach recht günstig aus: Je viermal konnten die Noten «gut» und «zufriedenstellend» vergeben werden. Die Note «sehr gut» wurde allerdings von keinem Gerät erreicht. Ein Apparat erhielt wegen entschieden zu schlechten Saugeigenschaften die Note «weniger zufriedenstellend».

Wie wurde beurteilt?

Staubsauger sollen in erster Linie gute Reinigungsarbeit leisten, weshalb die Saugeigenschaften für das Gesamturteil zu über 50 Prozent massgebend sind.

Von hundert erreichbaren Punkten entfielen auf die

— Saugeigenschaften	55 Punkte
— technische Prüfung	20 Punkte
— Handhabung	15 Punkte
— elektrische Sicherheit	10 Punkte

Die Saugeigenschaften auf Teppichen wurden zudem mehr als doppelt so stark gewertet als jene auf glatten Böden.

Preis ist nicht gleich Qualität!

Eine alte Tatsache, die sich auch in diesem Test wieder bestätigt hat. Von den teureren Staubsaugern (Preislage über 140 Franken) erhielt nur gerade der Philips HZ 4930 die Note «gut». Die drei übrigen Geräte mit der Note «gut» (AEG Vampyrette Super, Migros Supermax und Coop Satrap Super) kosten alle 125 Franken, wobei auf den Coop-Apparat noch Rabatt gewährt wird. Bei den «zufriedenstellenden» Saugern finden wir die beiden billigsten (Eta Manus 79 Franken und Kenwood 7000 95 Franken) vereint mit den zwei Apparaten aus dem obersten Drittel der Preisskala (Siemens VR 1563: 152 Franken und Progress Minor 10: 156 Franken). Der «weniger zufriedenstellende» Hoover Handivac 2909A schliesslich kostet 148 Franken.

Drum prüfe ...

Die Unterschiede der einzelnen Besenstaubsauger stecken in den Details. Wer einen Staubsauger kaufen will, tut gut daran, sich vorher genau zu informieren. Vor allem sollte man sich überlegen, ob ein Besenstaubsauger den Ansprüchen genügt oder ob man nicht lieber einen Schlittenstaubsauger kaufen sollte.

Teures Papier!

Horrende Preisunterschiede stellten wir bei den Ersatz-Papierstaubsäcken fest. Für einen Sack zum Migros Supermax bezahlt man sechs Rappen, während er für viele Geräte viermal mehr, nämlich 25 Rappen kostet.

Testbericht

Der ausführliche Testbericht kann beim Schweizerischen Konsumentenbund, Militärstrasse 61, 3014 Bern (Telefon 031 42 33 42), bezogen werden.

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

Reparatur-Service für Haushaltmaschinen

Es ist leider nicht mehr wie in der «guten alten Zeit», als man für Reparaturarbeiten an Haushaltmaschinen einfach dem Fachgeschäft telefonieren konnte, das dann einen Monteur schickte. Heute wird man vom Fachgeschäft an den Kundendienst der Herstellerfirma verwiesen, der sich, wenn man nicht im Mittelpunkt der Schweiz wohnt, ziemlich weit entfernt von unserem Wohnort befindet. Zwar haben die Firmen in der Regel wohl regionale Servicestellen, aber man muss sich oft ziemlich lange gedulden, bis der «rettende Engel» kommt. Und solche «Engel» sind nicht billig. Wir haben einige Rechnungen für Reparaturarbeiten des firmeneigenen Kundendienstes erhalten und möchten sie unseren Lesern zur Kenntnis geben.

Eine Konsumentin in St. Gallen musste für ihre Waschmaschine den Reparaturservice einer Firma im Kanton Zürich in Anspruch nehmen. Die Rechnung sah so aus:

Waschmaschine kontrolliert, Sicherungen gesucht und ersetzt, Waschmaschine mit Wäsche kontrolliert

Arbeitszeit: 1/2 Stunde	
Reise: 1/2 Stunde	total 1 Stunde
Monteurkosten	Fr. 28.—
1 Sicherung	Fr. 1.20
Klein- und Reinigungsmaterial	Fr. 1.—
Autospesen (!)	Fr. 10.—
Total-Betrag	Fr. 40.20

Eine andere Konsumentin in Horn TG musste ebenfalls für ihre Waschmaschine den Reparaturdienst einer Firma im Kanton Luzern in Anspruch nehmen. Die Rechnung sah so aus:

Ausgeführte Arbeiten: Niveau eingestellt	
1 Ablaufschlauch	Fr. 2.50
Arbeitszeit: 1 Stunde	Fr. 28.—
Reisezeit: 3/4 Stunden	Fr. 21.—
km-Anteil	Fr. 9.—
Total-Betrag	Fr. 60.50

Demgegenüber nimmt sich die Rechnung für die Kühlschrankreparatur einer Firma im Kanton Zürich, welche die Redaktorin dieser Seite selber erhielt, recht bescheiden aus:

Apparat geprüft und Heizpatrone ersetzt	Fr. 26.—

H. C.-O

Die Delegiertenversammlung des SKB stellt sich aktuellen Gegenwartsfragen

Am 19. April fand im Berner Bürgerhaus unter Leitung von Dr. *Vital Gawronski*, Präsident des SKB, die achte ordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Konsumentenbundes statt, auf der neben statutarischen Traktanden verschiedene aktuelle wirtschafts- und gesellschaftspolitische Probleme zur Sprache kamen. Die Delegierten der sieben dem SKB angeschlossenen Mitgliederverbände hiessen das in Aussicht stehende *Arrangement der Schweiz mit der EWG* als staats- und neutralitätspolitisch sinnvolle Lösung besonders willkommen. Sobald die Uebereinkunft paraphiert sein wird, will der SKB bei den Stimmbürgern und -bürgerinnen mit Nachdruck für das Vertragswerk werben, um dessen Annahme in der Volksabstimmung zu gewährleisten.

Der Geschäftsführer des SKB, *Alois Altenweger*, orientierte die Versammlung über *neueste Forschungsergebnisse im Bereiche des Konsumentenverhaltens*. Immer deutlicher zeigt sich, dass das gedruckte und gesprochene Wort keineswegs genügt, um auch an die weniger bemittelten Volksschichten heranzukommen. Um diese Kreise, welche der Konsumenteninformation und -beratung besonders bedürfen, umfassender zu erreichen, muss fortan vermehrt auf das Massenmedium Television abgestellt werden. Schliesslich sollte an einer hierfür geeigneten schweizerischen Hochschule mit Bundeshilfe ein *Institut für Verbraucherforschung* eingerichtet werden.

Willi Zahnd, Sekretär des SKB, kritisierte die sich häufenden Missbräuche bei der Kunstlederverwendung. Damit die verbreiteten Verwechslungen und Irreführungen verschwinden, drängt sich die baldige Einführung einer *Lederdeklaration* auf. Sollte sich eine solche nicht innert nützlicher Frist auf freiwilligem Wege verwirklichen lassen, so müsste der Konsumentenbund — entgegen seinen eigentlichen Wünschen — eine gesetzliche Regelung anstreben.

Ueber den Problemkomplex *Umweltschutz, Technik und Volkswohlstand* referierte der Präsident des SKB. Aufgrund von statistischen Vergleichen und gesellschaftlichen Fakten wies Dr. Gawronski darauf hin, dass sich selbst die hochentwickelten Nationen des Westens von einer Wohlstands- oder gar Ueberflussgesellschaft noch ziemlich weit entfernt befänden. Jede Unterbindung des weiteren Wohlstandszuwachses zugunsten der breiten Arbeiter- und Angestelltenschichten würde darum zu einer unerwünschten Verschärfung sozialer Spannungen führen. Indes soll der künftige Ausbau der Produktivkräfte — bei Vermeidung einer weiteren Bevölkerungszunahme — durch modernste und beste Techniken unter Schonung begrenzter Energie- und Rohstoffvorräte und unter optimalem Schutz der Umwelt erfolgen.

Tiefgekühltes auftauen

Wie man's richtig macht

Ob richtig tiefgekühlt wurde, ob die Speisen gut und vollwertig schmecken, kann man eigentlich erst nach dem beendigten Auftauprozess und der Zubereitung feststellen. Daraus geht hervor, dass das Auftauen für die Tiefkühlung genauso wichtig ist, wie das Tiefkühlen selbst. Doch gerade hier werden oft grobe Fehler gemacht und wichtige Nahrungsqualität geht dadurch verloren. Wie aber muss man vorgehen, um «fachmännisch» aufzutauen?

Zum ersten: Man liest die Gebrauchs- beziehungsweise die Haltbarkeitsanweisungen, die auf der Packung der industriell verpackten Lebensmittel aufgedruckt sind, aufmerksam durch. Gar zu oft werden sie missachtet, und der Konsument wundert sich darnach, wenn das Resultat nicht seinen Erwartungen entspricht.

Zum zweiten: Wer zufriedenstellend tiefkühlen und auch auftauen will, muss sich die nötigen Grundkenntnisse aneignen. Dies geschieht am besten durch das aufmerksame Lesen der einschlägigen Literatur. Meistens wird mit dem Tiefkühlgerät eine Anleitung mitgeliefert. Noch besser wäre es, die Tiefkühlfibel des Schweizerischen Tiefkühlinstituts zu erwerben, in welcher in klarer, einfacher Form alle einzelnen Vorgänge erläutert sind.

Zum dritten: Auch bei der Tiefkühlung müssen die Grundprinzipien der absolut hygienischen Aufbewahrung und Handhabung leicht verderblicher Ware, wie zum Beispiel Fleisch, genau befolgt werden. In der einmal aufgetauten Ware geht nämlich die Bakterienvermehrung gleich vor sich wie in der Frischware. Besonders bei grösseren Fleischstücken, wie Braten und Geflügel werden grundlegende Fehler gemacht, indem man diese bei Zimmertemperatur offen liegend auftauen lässt. Ein frisch gekauftes Poulet würde man nie auf diese Art bis zu seiner Verwendung aufbewahren.

Tiefkühlprodukte müssen entweder im Kühlschrank aufgetaut oder — wenn aufgetaut — bis zur baldigen Weiterverwendung in den Kühlschrank gegeben werden. Will man ein grosses Fleischstück bei Zimmertemperatur auftauen, nimmt man es aus der Folie und legt es in ein zugedecktes Gefäss. Ist der Auftauprozess beendet, so trocknet man es auch dann gut ab, wenn man das Fleisch bei nicht Sofortgebrauch zugedeckt in den Kühlschrank gibt.

Beeren für den Rohgenuss schmekken besser und sehen schöner aus, wenn sie in einem zugedeckten Gefäss bei Kühlschranktemperatur aufgetaut werden.

Soll das Auftauen beschleunigt werden, so darf das nie in warmem Wasser geschehen, sondern stets im noch gut verschlossenen Paket, oder wenn nötig, zusätzlich in einem Polyäthylenbeutel verpackt, unter dem fliessenden kalten Wasser.

Zum vierten: Man denke daran, dass nur ein Teil der Tiefkühlprodukte vor der Weiterverwendung aufgetaut werden müssen. Sehr oft kann man sie in tiefgekühltem oder angetautem Zustand in die Bratpfanne, in den Kochtopf oder in den Ofen geben. Meistens ist dies ebenfalls auf den Packungen angegeben oder steht in der Anleitung im Tiefkühlbuch.

TI

Schadenerledigungsstelle «Chemischreinigung»

Sekretariatswechsel

In unserem Land werden gegenwärtig jährlich 25 bis 30 Millionen Kleidungsstücke chemisch gereinigt. Was in Holland seit Jahren funktioniert, leistet heute auch in der Schweiz gute Dienste: Die chemischen Reinigungsanstalten und Konsumentenorganisationen haben 1970 eine paritätische Schadenerledigungsstelle (Schiedsgericht) ins Leben gerufen.

Die Entscheidungsbefugnis stützt sich auf eine Vereinbarung zwischen den Arbeitgeberverbänden der chemischen Reinigungsanstalten und den beiden gesamtschweizerischen Konsumentenorganisationen, der Stiftung für Konsumentenschutz und dem Schweizerischen Konsumentenbund. Das neue Gremium besteht aus drei Chemischreinigungs- und drei Konsumentenvertretern sowie zwei Textilfachleuten mit beratender Stimme.

Das Sekretariat war in den ersten Jahren beim Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH), Zürich. *Seit 1. Januar 1972 sind die Schadenfälle an die neue Geschäftsstelle zu senden, die der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Schlossstrasse 137, 3008 Bern, angegliedert ist.*

Falsche Behandlung (Verfärbungen, Risse, Schrumpfungen usw.) oder Verlust des Kleidungsstückes sind berechtigte Reklamationsgründe. Der «Kläger» reicht dem Sekretariat ein ausgefülltes Formular und die beschädigte Ware ein. Die Papiere sollten im Chemischreinigungsladen erhältlich sein, sonst können sie direkt beim Sekretariat (SKS, Bern) bezogen werden. Die Schadenerledigungsstelle tritt in Aktion, wenn sich Konsument und Chemischreiniger schriftlich bereit erklärt haben, sich dem «Schiedsspruch» zu unterziehen. Ein leicht lesbares Reglement gibt Auskunft, wie das Schiedsgericht arbeitet. Bereits werden 40 bis 50 Fälle pro Monat aus der ganzen Schweiz eingereicht.

Das Kleidungsstück ist mit einem ausgefüllten Formular (das bei der Stiftung für Konsumentenschutz erhältlich ist) zur Beurteilung einzureichen. Das Schiedsgericht tritt monatlich zusammen. Es handelt sich um keine Begutachtungskommission, sondern um eine Entscheidungsstelle. Das Gremium prüft und urteilt, ob die Chemischreinigungsanstalt, oder ein Dritter (Hersteller) oder der Kunde für den Schaden verantwortlich ist. ***Haftet der Chemischreiniger, setzt das Schiedsgericht auch die Entschädigungssumme fest.***

Für jeden Schadenfall hat die chemische Reinigungsanstalt 20 Franken zu bezahlen (Nichtverbandsmitglieder 30 Franken). Der Vorschuss des Konsumenten richtet sich nach dem Anschaffungspreis des Kleidungsstückes: 10 Franken, wenn der Anschaffungswert unter 100 Franken liegt; 15 Franken, wenn der Anschaffungswert mehr als 100 Franken beträgt und 30 Franken, wenn der Anschaffungswert über 300 Franken liegt.

Ist der Chemischreiniger schuld, wird der Kostenvorschuss dem Konsumenten zurückerstattet; der einbezahlte Betrag des Chemischreinigers verfällt in jedem Fall. Denn die Paritätische Schadenerledigungsstelle kann nicht nur dem Konsumenten nützen, sondern bedeutet für die chemische Reinigungsanstalt eine echte Rationalisierungsmassnahme.

Der Konsument hat zu beachten, dass die Kilo- und Selbstbedienungsreinigung leider nicht unter die Begriffsbestimmung «Chemischreinigung» fällt. Es handelt sich um eine «Nur»-Reinigung, die ungefähr 14 Prozent der bei der «Normal-Chemischreinigung» eingesetzten Arbeitsleistung vollbringt.

Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Hohle Hand noch maxi - beim Coiffeur und beim Taxi

Die Zeitschrift «prüf mit» des Konsumentinnenforums nimmt erneut das Bedienungsgeld im Dienstleistungssektor aufs Korn. Um allen Gruppen gerecht zu werden, stellt sie die Vor- und Nachteile des Service compris für die Konsumenten, den Wirt und das Personal einander gegenüber.

Das Märchen vom liebend gerne Trinkgeld verteilenden Konsumenten wird anhand von Zahlenmaterial aus einer Umfrage überzeugend widerlegt. Der Umstand, dass eine erdrückende Mehrheit der Jungen in Grossstädten sich für das «Trinkgeld inbegriffen» aussprach, könnte eventuell auch Folgen für das Coiffeur- und Taxametergewerbe nach sich ziehen. Denn die nun ins Erwerbsleben nachrückende Generation ist weniger gewillt, zu den ohnehin hohen Dienstleistungspreisen auch noch einen dehnbaren Betrag an Trinkgeld entrichten zu müssen.

Der «Overtip», ein freiwilliger Aufbesserungsbatzen zum «Trinkgeld inbegriffen» wird von 77 Prozent der Konsumenten und den fortschrittlichen Wirten als ein Rückfall in die Ausgangslage verurteilt.

Das gleiche Heft bezieht auch Stellung zu den ungiftigen Kunststoffen, zur Anschaffung von Tiefkühlgeräten, zu verschiedenen Arten von Kaufverträgen und zur Hauslieferung der Milch.

«prüf mit» ist zu beziehen durch die Administration, Postfach 463, 8026 Zürich, oder an den Kiosken der Schmidt Agence und der Kiosk AG.

KF

Bisher wurde die Frau vor allem als Konsumentin angesprochen und umworben. Das wird auch in Zukunft so sein, nur finden die allzu einfachen Argumente immer weniger Anklang. Die Frau möchte als selbständig denkendes Wesen behandelt werden, das sachlichen Ueberlegungen folgt und sich darnach richtet. Was wir jedoch oftmals in der Reklame erleben, ist würdelos und wendet sich eher an Unmündige. Unsere Frauen sind in der Lage, nicht nur Preis und Qualität einer Ware richtig zu beurteilen, sondern auch grössere wirtschaftliche und soziale Zusammennhänge. Man muss nur den Mut haben, die Sprache von Erwachsenen zu führen und entsprechend ernsthafte Probleme vorzulegen.

Walter Allgöwer in «Wir Brückenbauer»

Frauen rechte

Information - Diskussion

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte

SFB Nr. 10 12. Mai 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
9. Juni 1972
Redaktionsschluss:
27. Mai 1972

Verantwortliche Redaktion:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43 4051 Basel
Telefon 061 23 52 41

61. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte

Samstag/Sonntag, 27./28. Mai 1972, in Chur

Die Delegierten und Einzelmitglieder erhalten detailliertere Angaben über Traktandenliste usw., als wir sie hier angeben. Doch genügen auch unsere Angaben (wir hoffen es), damit auch Mitglieder des Verbandes, die nicht Delegierte sind, sich anregen lassen, nach Chur zu kommen. Nach den Statuten haben alle Mitglieder unserer Sektionen und die Einzelmitglieder Zutritt zur Delegiertenversammlung mit beratender Stimme. Stimmberechtigt allerdings sind nur die Delegierten. *A. V.-T.*

Programm

Die Verhandlungen finden an beiden Tagen im Kirchgemeindehaus, Brandisstrasse 12, Chur, statt.

Samstag, 27. Mai

Ab 13.00 Verteilung der Stimm-, Tagungs- und Bankettkarten am Eingang des Kirchgemeindehauses

14.30 Delegiertenversammlung
Aus der Traktandenliste: Nach den üblichen Jahresgeschäften Beschlussfassung über einen Vorschlag der Sektion Lausanne (Bildung eines Reservekapitals für Spezialaktionen). Vor der Erfrischungspause (16.30 bis 17 Uhr) kurze Ansprache von Frau Isa Hämmerli, Präsidentin der Frauenzentrale Chur.

17.00 «Revision des Bürgerrechtsgesetzes»
Einführendes Kurzreferat durch Dr. E. Blunschy-Steiner, Nationalrätin. Danach Behandlung des Vorschlags von Dr. G. Heinzelmann und Dr. L. Ruckstuhl (juristische Kommission). Siehe Kästchen.

19.30 Bankett im Hotel City

Sonntag, 28. Mai

9.30 Sitzung im Kirchgemeindehaus
Behandlung der Vorschläge aus den Sektionen Solothurn und Zürich (siehe Kästchen). Danach: «Neuregelung der Krankenversicherung: Frauenanliegen». Referate von Dr. rer. pol. Sylvia Arnold-Lehmann und Dr. iur. Danielle Bridel

12.30 Mittagessen: Ort nicht festgelegt, also nach eigenem Gutdünken

Am Nachmittag nach Wahl: Besichtigung der Altstadt (Führung) oder Ausflug auf den Brambrüesch.

Hotelzimmer bestellt man durch den Verkehrsverein Chur, Ottostrasse 6, Bahnhofplatz, 7000 Chur.

Jahresbericht 1971/72

Auszug aus dem Jahresbericht der Präsidentin des Verbandes, Gertrud Girard-Montet

Die 60. Jahresversammlung vom Mai 1971 stand dank des positiven Ausgangs der eidgenössischen Abstimmung vom 7. Februar 1971 im Zeichen der Erneuerung. Unter dem Namen «Schweizerischer Verband für Frauenrechte gleiche Verantwortung — gleiche Rechte» wird sich unser Verband von jetzt an vermehrt für die juristische, berufliche, soziale und wirtschaftliche Gleichstellung der Frau einsetzen können. So forderten die Delegierten eine beschleunigte Revision des gesamten Eherechts, und zwar im Sinne der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Ehegatten. Auch das Anliegen der getrennten Besteuerung soll genau untersucht werden.

Sektionen

Die hinter uns liegenden zwölf Monate haben mancher Sektion Anlass gegeben, die Zielsetzungen unseres Verbandes neu zu überdenken. Nachdem wir unsere Kräfte während langen, langen Jahren dem Postulat der politischen Gleichberechtigung gewidmet haben, ist einerseits eine gewisse Müdigkeit verständlich und andererseits könnte man in «Siegesstimmung» glauben, dass das Endziel erreicht sei. Und trotzdem... Wenn auch das Stimm- und Wahlrecht immer unser erstes Anliegen gewesen ist, so verweisen wir auf Art. 2 unserer Statuten:

«Der Verband vertritt die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frau. Er fordert insbesondere die Beseitigung jeder Diskriminierung der Frau aus der Gesetzgebung des Bundes und der Kantone. Er unterstützt die politische Integration der Frauen und verlangt und fördert zu diesem Zweck die staatsbürgerliche Schulung.»

Deshalb bedauern wir es, dass sich die Sektionen Neuenburg-Stadt und Winterthur — unserer Meinung nach etwas voreilig — aufgelöst haben. Aber in Yverdon VD hat eine Gruppe von Stimmbürgerinnen, die sich seinerzeit aktiv an der eidgenössischen Abstimmungskampagne beteiligte, am 6. Juli 1971 eine neue Sektion gegründet. Dasselbe geschah am 22. Februar 1972 im Bezirk Sense, Kanton Freiburg. Beide Sektionen heissen wir recht herzlich willkommen.

Präsidentinnenkonferenzen

Dank der Präsidentinnenkonferenzen, die jeweils Gelegenheit zu einem nützlichen Gedankenaustausch bieten, ist die Zusammenarbeit zwischen den Sektionen und dem Zentralvorstand befriedigend. Empfehlenswert dürfte eine gegenseitige Kontaktnahme zwischen den Sektionen sein sowie ein Austausch ihrer allfälligen Mitteilungen und Zirkulare. — Die eidgenössischen Wahlen und die Arbeit der juristischen Kommission bildeten die Themen der Konferenz vom Oktober 1971. Im Frühjahr 1972 beschäftigten sich die Konferenzteilnehmerinnen mit dem «Bericht Lang» und den bestehenden Diensten für Frauen: Rotes Kreuz und FHD.

Zentralvorstand

Der Zentralvorstand erledigte seine Geschäfte in fünf Sitzungen. Von den beiden Kommissionen, die den Verband unterstützten — Pressekommission und juristische Kommission — ist besonders einsatzfreudig die juristische Kommission. Aus dem Jahresbericht unserer Präsidentin entnehmen wir folgende Angaben über die juristische Kommission: «Sie hat sich eingehend mit verschiedenen Revisionsvorschlägen und eidgenössischen Gesetzesentwürfen befasst. So konnten wir Stellung nehmen:

1. zum Vorentwurf für eine Neufassung der Art. 27 und 27bis der Bundesverfassung über Bildung und Forschung;
2. zum Bericht des Volkswirtschaftsdepartementes zur Stabilisierung der Wirtschaft;
3. zur Initiative Deonna über eine neue gesetzliche Regelung der Abzahlungs- und Vorauszahlungsverträge;
4. zum Revisionsvorschlag über die Berufsbildung der Bäuerin.

Während der Frühjahrssession erhielten alle Nationalräte ein Schreiben unseres Verbandes, in dem wir unser Bedauern darüber ausdrückten, dass unsere Forderungen für die 8. Revision der AHV nicht berücksichtigt wurden (getrennte Ehepaar-Altersrenten und Rente der geschiedenen Frau). Gleichzeitig sandten wir den Mitgliedern des Ständerates ein Schreiben, in dem wir sie baten, dem Uebereinkommen Nr. 100 (gleicher Lohn für gleiche Arbeit) zuzustimmen.»

Im Studium:

Der «Bericht Lang», der Gesetzesentwurf über die Nationalität und das Bürgerrecht der verheirateten Frau, die Revision des Familienrechts, die Revision der Krankenversicherung usw.

Bilanz unserer Tätigkeit

Verschiedene erfreuliche Ereignisse kennzeichneten das vergangene Jahr. Das Frauenstimm- und -wahlrecht wurde in den Kantonen Bern, Thurgau, Solothurn, St. Gallen, Uri, Schwyz und Graubünden eingeführt.

Wenn man auch — schreibt Frau Girard weiter — mit Genugtuung zur Kenntnis genommen habe, dass ein Dutzend Frauen in der Bundesversammlung Einsitz genommen hätten, so müsse man doch jetzt schon die Wahlen von 1975 vorbereiten. Eine der wichtigsten Aufgaben der Sektionen sei es, «fähige Kandidatinnen ausfindig zu machen, sie zu überzeugen, das Risiko einer problematischen Wahl auf sich zu nehmen und sie bei den politischen Parteien einzuführen».

Seit dem 1. Oktober 1971 stehen wir auf der Liste der interessierten Organisationen, welche die Vorschläge zu Verfassungsrevisionen und Gesetzesentwürfen zur Vernehmlassung erhalten.

Rückstand in der Mädchenbildung

Im Herbst des vergangenen Jahres wurden wir eingeladen mitzuwirken an einer Studientagung, welche von der «Subkommission für Mädchenbildung» der kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz veranstaltet wurde. Frau Dr. iur. Gertrud Heinzelmann hat uns dort vertreten. Wir sind uns alle bewusst, dass die Schweiz noch einen bedeutenden Rückstand in der schulischen Ausbildung der Mädchen aufweist. Hier liegt ein Wirkungsfeld, das von unseren Sektionen bisher zu wenig bearbeitet wurde. Die Schulprogramme zeigen deutlich, dass die Mädchen nicht die gleichen Bildungschancen wie die Knaben haben.

Schule für politische Lehrjahre

Ueber die Stimmbeteiligung führt der Jahresbericht aus: «Unserer Meinung nach bildet das heutige soziale Klima den Hauptgrund für das allgemeine politische Desinteresse, das die männlichen Stimmbürger schon seit Jahren zeigen. Für die Frauen ist es schwierig, sich diesem Zustand zu entziehen. Für uns ein Grund mehr, unseren Verband lebendig und aktiv zu erhalten und zu gestalten! Bei uns sollten sich verantwortungsbewusste Frauen bilden und entfalten können. Wir wollen eine «Schule» sein, in der man seine politischen Lehrjahre absolvieren kann. — Alles, was mit dem Geschick unseres Landes zusammenhängt, geht auch die Frauen an: Sie können, dürfen und müssen ihre Meinung sagen!»

1971, so schliesst unsere Präsidentin, Frau Girard, sei ein Jahr im Zeichen der Frau gewesen, und berichtet, dass die Waadtländer Weinbauern der Ernte 1971 im Hinblick auf den 7. Februar 1971 den Namen «Citoyenne» gaben. — Natürlich hat sie auch erwähnt, dass unsere Seite «Frauenstimmrecht» den neuen Namen «Frauenrechte, Information / Diskussion» — aufgrund eines Wettbewerbs unter den Leserinnen — erhielt.

Für den Auszug verantwortlich:
A. V.-T.

Zur Diskussion gestellt:

Anträge der Sektionen für die Delegiertenversammlung

Anträge der Sektion Solothurn:

1. Es seien rechtliche Voraussetzungen zur Errichtung von staatlichen Alimenteninkassostellen zu schaffen.
2. Es sei zu prüfen, ob im laufenden Jahr eine Informationstagung zum Thema «Straflose Schwangerschaftsunterbrechung» durchzuführen sei.

Anträge der Sektion Zürich:

1. Um den im Moment etwas erlahmten (? Red.!) Schwung der Sektionen zu aktivieren, soll der Zentralvorstand beauftragt werden, in raschmöglichster Frist einen Katalog derjenigen Postulate zu erstellen, die in naher Zeit anzugehen sind. Dabei sollen deutliche Prioritäten gesetzt werden. Der Katalog soll auch Fragen wie die Schwangerschaftsunterbrechung und die Bürgerrechtsgesetzgebung mitberücksichtigen.
2. Da die Revision der Bürgerrechtsgesetzgebung bereits ins Stadium der öffentlichen Orientierung eingetreten ist, wäre deren gründliche Darlegung und Beratung äusserst aktuell. Wir schlagen deshalb vor, die Delegiertenversammlung diesem Thema zu widmen. Die Expertenkommission ist bereits an der Arbeit, so dass die Suche nach geeigneten Referenten keine Schwierigkeiten bereiten dürfte.
3. Das in Kraft tretende Uebereinkommen Nr. 100 soll unter Kontrolle gebracht werden. Zu diesem Zwecke ist in jeder Sektion eine «Ombudsfrau» zu ernennen, an die sich die Betroffenen um Rat und Beistand wenden können.

Postulate zur Revision des Bürgerrechtsgesetzes

(Vorschlag Dr. Gertrud Heinzelmann und Dr. Lotti Ruckstuhl)

a) Die Schweizerin soll ihr angestammtes Schweizer, Kantons- und Gemeindebürgerrecht bei Eheabschluss von Gesetzes wegen beibehalten.

b) Die Vererbung des Bürgerrechts von der Mutter auf die Kinder soll als wichtigster Fall der Assimilierung nach allgemeinen Gesichtspunkten geprüft und grosszügig geregelt werden.

c) Das von ihr an ihre Kinder vererbte Bürgerrecht soll in jedem Fall unverlierbar sein (vorbehältlich Art. 10 BüG).

Lektüre für politisch Interessierte

Folgende Schriften können bei der Stiftung für Staatsbürgerliche Erziehung und Schulung, Sekretariat Hohenbühlstrasse 4, 8032 Zürich, bezogen werden. Die Preise verstehen sich bei Bezug von einem Stück. Preisermässigung ab 50 Stück. Ab 100 Stück weitere Ermässigung.

Mini-Profil der Schweiz von H. Tschäni, Fr. 6.50.

In einträchtigem Zusammenwirken... Vorschläge und Erläuterungen zur Revision des Familienrechts im ZGB, Fr. 1.80.
do. französisch Fr. 1.80.

Staatsbürgerliche Literatur (Verzeichnis einer Auswahl). Sehr anregend! Mit Platz für eigene Ergänzungen. In praktischem Klemmheft. Fr. 3.—.

Bibliographie de livres et articles en langue française sur la femme par Simone Chapuis, Fr. 2.—.

Richtlinien zur Vereinsleitung von Dr. jur. Elisabeth Nägeli, Fr. 2.—.

Frauenstimmrecht bald überall

Am 30. April hatten sich die Landsgemeinden der Kantone Obwalden, Nidwalden und Appenzell AR zum Frauenstimmrecht zu äussern.

Obwalden bejahte die Initiative für Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts ohne Gegenstimme. Es ist aber noch eine kantonale Männerabstimmung zur Verwirklichung nötig.

Nidwalden. Hier bejahte die Landsgemeinde «mit überwältigendem Mehr» die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts. Damit besitzen nun die Nidwaldnerinnen das Frauenstimmrecht auf allen Ebenen: Gemeinde, Kanton und Bund.

Appenzell AR. Das obligatorische Frauenstimmrecht für alle Gemeinden ist von der Landsgemeinde angenommen worden. Abgelehnt wurde die Initiative (in Form einer Anregung) zur Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeinden *und* Kanton.

Ganztagesschule?

Eine Resolution der Vereinigung für Frauenrechte, Basel

An einem Podiumsgespräch im Rahmen der Jahresversammlung der Vereinigung für Frauenrechte Basel über die «Probleme der berufstätigen Frau» fiel die Anregung, die Einrichtung der Ganztagesschule wäre heute etwas vom Dringendsten und Aktuellsten. Viele Diskussionsvoten trugen zur Erhärtung dieses Gedankens bei. So wurde beschlossen, eine Initiative dafür zu ergreifen und die Begründung der Presse in Form einer Resolution sofort zur Verfügung zu stellen. Die Begründung lautet:

1. Bewahrung der Kinder vor den Gefahren des Stossverkehrs und Entlastung der öffentlichen Verkehrsmittel.

2. Zusammenhängende Schulstunden, die die Konzentration der Kinder und den Gemeinschaftssinn fördern.

3. Entspanntes Familienleben am frühen Abend.

4. Dem kindlichen Organismus besser angepasster Schulbeginn.

Die Praxis im Ausland wie auch die Experimente in der Schweiz haben sich bestens bewährt.

Rückzug oder Engagement?

Eine Tagung für Frauen in der aktiven Lebensphase

ee. Rückzug oder Engagement? Das ist die Frage, vor die heute jede Frau gestellt wird, die ernst macht mit der neuen Situation, die seit der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes in der Schweiz eingetreten ist. Früher bestand die Aufgabe der Frau darin, ausschliesslich für Mann und Kinder da zu sein, und sie war auch mit der noch nicht mechanisierten Hausarbeit voll und ganz ausgefüllt. Heute hat sich jedoch vieles geändert. Die alten Leitbilder der Frau, die ins Haus gehört, verblassen und machen einer neuen Situation Platz, in der die Rollen von Mann und Frau sich angleichen. Wie verhält sich nun die Frau in dieser Zeit der Umwälzung? Wie steht sie innerlich dazu? Viele von uns sind unsicher geworden, da das Leitbild von früher nicht mehr gilt und die Zukunft mit neuen Forderungen vor uns steht.

Das *Evangelische Tagungs- und Studienzentrum, Boldern,* hat Frauen, die in der aktiven Lebensphase stehen, eingeladen. Dr. *Marga Bührig* und Dr. *Else Kähler* vom Boldernteam erörterten mit ihren Gästen die neue Situation der Frau von heute und machten auf die kommenden neuen Aufgaben aufmerksam.

Die Berufstätigkeit der Frauen ist im Wachsen begriffen. Unsere angekurbelte Wirtschaft sucht immer mehr Arbeitskräfte und fand in der Frau einen beliebten «Lückenbüsser». Beliebt ist die Arbeitskraft der Frau darum, weil sie im Verhältnis zum Mann eine eher billige Arbeitskraft ist. Aber dennoch sind die verlockenden Angebote der Wirtschaft zugkräftig genug, um viele Frauen aus ihrer angestammten Rolle herauszuziehen. Nicht immer sind es die finanziellen Ueberlegungen, die eine Frau zur Berufsarbeit drängen, oft geschieht es aus einem Unausgefülltsein; denn der moderne Kleinhaushalt, vor allem wenn die Kinder gross sind und das Elternhaus verlassen haben, gibt der Frau genügend Zeit, entweder ihrem einst gelernten Beruf nachzugehen oder eine ihr neue Tätigkeit ausser Haus aufzunehmen. Früher erreichte die Frau ein Durchschnittsalter von 40 bis 45 Jahren, heute sind es aber 65 bis 75 Jahre. Sie hat somit 20 und mehr Jahre gewonnen, über die sie nun verfügen kann. Diese dritte oder aktive Lebensphase soll die Frau bewusst neu gestalten. Hat sie einen ihr zusagenden Beruf gelernt, so kann sie wieder ins Erwerbsleben (entweder halbtags oder stundenweise) einsteigen. Aber auch für Frauen, die vor ihrer Verheiratung keinen ihnen zusagenden Beruf gelernt haben, besteht heute die Möglichkeit des Einstieges in das Berufsleben. Wichtig ist in solchen Fällen, dass unter den berufstätigen Frauen die Solidarität grösser ist als die Konkurrenz.

Was haben wir erreicht?

Dr. Marga Bührig sprach über die Situation der Frau in den Frauenbewegungen. Ihre Ausführungen zum Thema «Was haben wir erreicht? Was bleibt zu tun?» bildeten die eigentliche Standortbestimmung der Frau von heute.

Erreicht haben wir Schweizerinnen die politische Gleichberechtigung. Wir dürfen wählen und können gewählt werden und sind somit hineingezogen in die Auseinandersetzungen der politischen Kräfte. Die eigentliche Frauenbewegung nahm ihren Anfang bei den damaligen bürgerlichen Töchtern aus gutem Hause. Sie suchten in der karitativen Arbeit ihre Selbstverwirklichung. Aehnlich ergeht es heute den Frauen in der dritten Lebensphase. Auch sie versuchen in ihrer beruflichen Eingliederung ihrem Dasein neuen Sinn zu geben. So, wie früher die Töchter aus gutem Hause anfingen — ohne zwingende Gründe —, einen Beruf zu erlernen, so gehen heute viele Frauen, deren Kinder erwachsen sind, ausser Haus einer Tätigkeit nach. Der eine wie der andere Schritt war neu, brach mit der alten Vorstellung, dass die Frau ins Haus gehöre und rief einen Teil der weniger aktiven Frauen auf den Plan. Dennoch ist es die Aufgabe jeder einzelnen Frau, sich aus den festgefahrenen Rollen zu befreien. Dieses «Rollenbild» in der Welt wurde vom Manne geprägt. Daher die Situation der männlichen Leistungskraft und der Karriere. Die Frau aber hat eine andere Aufgabe. Sie darf sich nicht widerspruchslos in die bestehende Gesellschaftsordnung integrieren, sondern soll als Frau auch im Erwerbsleben fraulich bleiben.

Was bleibt zu tun? Wir haben gesehen, dass das Engagement der Frau in der Geschäftswelt eine natürliche Folge auf die «Rollen»-Angleichung ist, ohne dass dabei das Frauliche verlorengehen darf. Die Frau kann aber nur im Erwerbsleben Erfolg haben, wenn sie die gleiche Grundschulung wie der Mann erhält. Es liegt an ihr, sich für eine bessere Schulung, für bessere Information (was ihre Berufsmöglichkeiten betrifft) und für eine offenere mitmenschliche Beziehung einzusetzen. Die Angehörigen einer Kleinfamilie dürfen sich nicht abkapseln. Je grösser der Kreis der mitmenschlichen Beziehungen ist, um so grösser wird auch die geistige Befreiung von Mann und Frau sein.

An einem Interviewgespräch nahmen teil: *Maria Zaugg-Alt,* Gewerkschaftssekretärin VHTL, *Rosmarie Michel,* Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Dr. *Lydia Benz-Burger,* Gemeinderätin, Zürich, und *Ruth Staehelin,* Sozialarbeiterin. Obwohl wir Frauen das Stimm- und Wahlrecht erhalten haben, engagiert sich nur eine kleine Minderheit im politischen Kräftespiel. Der Grund, weshalb es beim fraulichen Engagement hapert, ist die bereits erwähnte ungenügende Schulbildung der Mädchen, die grosse Informationsarmut in Frauenfragen, das mangelnde Selbstvertrauen der Töchter und Frauen, hervorgerufen durch falsche Erziehung und das unwahre Frauenbild der Gesellschaft, die der Frau die politische Fähigkeit abspricht.

Die interessante und sehr aktuelle Tagung schloss mit einer Zusammenfassung der Ansichten, Meinungen und Vorschläge, die in verschiedenen Gruppenarbeiten ausführlich besprochen worden sind. Es gelang den beiden Leiterinnen dieser Tagung, Dr. Marga Bührig und Dr. Else Kähler, den berufstätigen Frauen, die mitten im Leben stehen und nach ihrer Identität in der heutigen Gesellschaft suchen, eine neue Standortbestimmung aufzuzeigen und sie auf die Aufgaben, die das persönliche Engagement mit sich bringt, aufmerksam zu machen. Jede berufliche Tätigkeit der Frau sollte ihr Ausweitung und Vertiefung ihrer eigenen Persönlichkeit bringen.

Christliche Politikerin, politische Chritsin

Kunigunde Feldges-Oeri

Als *Kunigunde Feldges-Oeri* 1971 zur Präsidentin des Evangelischen Frauenbunds der Schweiz gewählt wurde, wusste man, dass eine organisatorisch erfahrene und vielseitige Persönlichkeit das schwierige Amt übernehmen würde. Ihre langjährige Vortragstätigkeit in kirchlichen Gemeinden, in Frauenorganisationen, vor Jugendgruppen, ihre gehaltvollen Sendungen am Schweizer Radio, nicht zuletzt ihre politische Tätigkeit haben Kunigunde Feldges-Oeri weit über die Schweiz hinaus bekannt gemacht. Sie hat besonders viel Freunde in der Bundesrepublik und in England.

Die 1911 geborene Baslerin entstammt einem bemerkenswerten Elternhaus, zu dessen Vorfahren auch Jakob Burckhardt zählt. Der Vater, Albert Oeri, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», international bekannter Journalist und politischer Kommentator, war nicht nur aktiver Politiker — Nationalrat — sondern auch lebhaft an den schönen Künsten interessiert. Auch C. G. Jung war ein naher Freund. Das christlich-liberale Haus Oeri stand weltweit offen und war entschlossen antitotalitär. Die Mutter war durchaus «emanzipiert». Im grossen Geschwisterkreis entfaltete sich früh Kunigundes Fähigkeit zur Zusammenarbeit. Nach der Maturität 1930 erhaschte sie gerade noch während eines Jahres als Lehrerin in Genf ein Stück der Völkerbundszeit — Vater Oeri war Schweizer Delegierter. Ihre Jugend war also vorwiegend politisch geprägt — und doch studierte sie von 1931 bis 1936 Theologie in Basel, Zürich, Bethel und Marburg.

Als erste Frau in der Schweiz konnte sie 1936 das kirchliche Konkordatsexamen machen. Im gleichen Jahr heiratete sie den Pfarrer Fritz Feldges, der 1934 aus politischen Gründen Deutschland verlassen hatte und dann als Pfarrer in Oberbipp BE bis zum Frühjahr 1972 wirkte. Das Oberbipper Pfarrhaus im klassizistischen Stil und mit seinem Riesengarten ist nicht nur architektonisch etwas Besonderes, sondern auch im Leben, das von ihm ausgeht. Kunigunde Feldges-Oeri zog sechs Kinder — darunter Zwillinge — auf, hielt Kontakt mit der Gemeinde und fand immer Zeit für die andern, nie für sich. Wie sie die Kraft gefunden hat, trotz der familiären Aufgaben noch in zahlreichen Organisationen tätig zu werden, ist ihr Geheimnis. Jeder, der die zarte Gesundheit dieser grossen, schlanken Frau mit den schnellen Bewegungen und der sanften Sprechweise kennt, ahnt die Quellen dieser Kraft: ein entschieden einfacher, christlicher Glaube mit der Bereitschaft, aus jedem Augenblick ein Maximum an Dienst für andere oder an Ideen herauszuholen. So gehörte sie zu den ersten Schweizerinnen, die sich der Europäischen Frauenunion angeschlossen haben. Diesem 1955 gegründeten Zusammenschluss von Frauengruppen der konservativ-christlichen Parteien aus 13 europäischen Ländern stellte sie ihre redaktionelle Begabung als Redaktorin der gehaltvollen Publikation «Bulletin» zur Verfügung. In dieser Eigenschaft gehörte sie dem Vorstand an. Der europäische Gedanke musste der Baslerin aus dem europaorientierten politischen Elternhaus unbewusst schon früh eingepflanzt gewesen sein.

Frau Feldges-Oeri hat seit eh und je in Wort und Schrift für das Stimmrecht der Schweizerin gekämpft. Die Freisinnige Partei wandte sich deshalb 1970 an sie als zugkräftige Fürsprecherin des Stimmrechts und bat sie für die Freisinnige Partei im Kanton Bern zu kandidieren. Sie tat es, obwohl sie wusste, dass ihre Aussichten gering waren. Sie konnte sich in vielen gutbesuchten Wahlversammlungen davon überzeugen, dass Frauen auch bei Männern «ankommen». Es war für sie ein grosses Erlebnis und die praktische Bestätigung ihrer mehr theoretischen Arbeit in der Europäischen Frauenunion.

Alle diese vielfältigen Bemühungen und Erfolge sind nur möglich gewesen, weil Gatte und Kinder den Tatendrang der Mutter unterstützten und bejahten.

Ich kenne Kunigunde Feldges-Oeri nun schon seit Jahren. Immer beeindruckte mich ihre Fähigkeit zur Freundschaft, ihr unmittelbares psychologisches Verständnis, ihre angeborene politische Natur und ihre klaren Wertvorstellungen. Wenn ich je eine politische Christin oder eine christliche Politikerin kennengelernt habe, dann diese evangelische, im besten Sinne ökumenische Theologin.

Dr. Gabriele Strecker

Wissenschafterin durch Zufall

Frau Professor Dr. Modl, eine Frau mit einer komplizierten Aufgabe

(U. K./bsf) Frau Modl arbeitet seit mehr als zehn Jahren als wissenschaftliche Beraterin in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung einer Giesserei. Die Spannung auf ein Gespräch mit ihr war gross: Eine Frau, die sich an der ETH Zürich habilitiert hat, der dort ein Lehrauftrag übertragen wurde, die wissenschaftliche Arbeit leistet und deren Fachgebiet in das Giessereiwesen fällt, ist sicher eine besondere Frau.

Bereits als sie an der Montanistischen Hochschule in Leoben (Oesterreich) studierte, sass sie im Hörsaal allein unter Männern. Nicht anders erging es ihr in ihrem Berufsleben, und es ist auch heute noch so an der ETH Zürich, wenn sie Vorlesungen hält.

Sonst aber ist sie eine Frau, wie es nicht wenige gibt: Sie kann lebhaft erzählen, ist lustig, charmant, und man hat den Eindruck, dass sie sich neben der Metallurgie und der Metallkunde noch für viele Dinge im Leben interessiert. Sie ist verheiratet, Mutter von zwei Kindern und versorgt gegenwärtig ihren Haushalt zum grössten Teil selbst.

Frau Professor Modl vertritt als Wissenschafterin zwei Fachgebiete: die metallurgische Seite der Giesserei technik und die Pulvermetallurgie. Ihr Lehrfach, über das sie an der ETH Zürich und an der Hochschule in Leoben Vorlesungen hält, ist die Pulvermetallurgie. «Es ist eine uralte und zugleich eine ganz neue Wissenschaft», erklärt sie, «die auf dem Prinzip beruht, dass durch Anwendung von Druck und Temperatur aus Metallpulver feste Formkörper hergestellt werden.»

Es gibt wenige Frauen, die zu den Grossen in der Wissenschaft gehören, und Frauen, die sich an das Gebiet der Naturwissenschaften heranwagen, sind auch heute noch eher selten. Frau Professor Modl erzählt: «Es war mehr Zufall, dass ich ausgerechnet Eisenhüttenwesen studierte. Da die Stellenangebote auf sprachlichem Gebiet zu jener Zeit in Oesterreich dünn gesät waren und ich — wie alle jungen Leute nach einer langen Schulzeit — vor allem die Gewissheit einer guten Anstellung haben wollte, wurde ich von einem meiner Lehrer auf die Montanistische Hochschule in Leoben aufmerksam gemacht.» Sie schrieb sich dort als Studentin ein, nachdem sie im Rektorat in einigen Fachzeitschriften mehrere Stellenangebote gelesen hatte. Ueber das Vertrauen, das ihre Eltern damals ihrem Entschluss entgegenbrachten, sagt sie, sei sie heute noch erstaunt. Sicherheitshalber wurde aber allen Bekannten erst einmal gesagt, sie ginge zu Verwandten, als sie nach Leoben fuhr.

Sie war jedoch bald eine gute Studentin und bestand bereits die ersten Prüfungen mit Auszeichnung. Ihr Hochschulstudium schloss sie als Diplomingenieur ab und entschied sich dann für die wissenschaftliche Laufbahn. Auch nach ihrer Promotion zum Doktor der montanistischen Wissenschaften blieb sie dieser Richtung treu und habilitierte sich an der ETH Zürich, wo sie seit vielen Jahren das gleiche Fachgebiet als Privatdozentin betreut. In Anerkennung ihrer Leistungen, sowohl als Wissenschafterin wie als Hochschullehrerin, wurde ihr vom österreichischen Bundespräsidenten der Titel eines Hochschulprofessors verliehen.

Beruf, Haushalt, Kinder ...

«Fühlen Sie sich überfordert durch Ihre Tätigkeit, zusammen mit Ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter?» Frau Modl verneint diese Frage. Sie ist durchschnittlich drei Tage in der Woche mit ihrem Beruf beschäftigt, die übrige Zeit gehört den anderen Dingen ihres Lebens. Niemals, sagt sie,

liesse sie sich zum Beispiel am Mittwochnachmittag irgendwie einspannen. Da ist schulfrei und daher gehört diese Zeit ihren Kindern. Ausserdem empfindet sie die Hausarbeit als willkommene Entspannung von der geistigen Arbeit. Dazu kommt, dass ihr ihre Arbeitsverhältnisse eine weitgehend individuelle Zeiteinteilung erlauben. Eine ideale Lösung für die Arbeit einer Frau.

Ueber die Revision des Adoptionsrechts werden wir in Nr. 11 berichten.

Keine Schwierigkeiten mit den männlichen Kollegen

«Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde — alle dummen Männer», soll Marie Ebner-Eschenbach einmal gesagt haben. Daher die Frage an Frau Modl: «Wie kommen Sie in Ihrem Beruf, in dem man fälschlicherweise zunächst nichts anderes als glühendes Metall, Staub und Schmelzöfen sieht, mit den Männern zurecht?» Dazu die Professorin: «Ich habe keine Schwierigkeiten und habe auch niemals welche gehabt. Meiner Meinung nach liegt es zu einem guten Teil auch an der Frau selbst, ob sie mit ihren Kollegen zurechtkommt oder nicht.»

Frau Modl nimmt, wie schon erwähnt, die Aufgabe einer wissenschaftlichen Beraterin in der Abteilung Forschung und Entwicklung einer Giesserei wahr. Das heisst, sie steht in ihren speziellen Fachgebieten zunächst den Führungskräften zur Seite, die wegen ihres grossen Arbeitspensums nicht mehr die Möglichkeit haben, alle wissenschaftlichen Probleme ihres Gebietes bis ins Detail hinein zu verfolgen. Sie stellt ihr Wissen aber ebenso allen jüngeren Mitarbeitern zur Verfügung, die sich eine so grosse Erfahrung noch gar nicht angeeignet haben können. Für sie als Beraterin bedeutet das, in ihren Fachgebieten stets das Neueste wissen zu müssen und auch in der Lage zu sein, selbst Neues zu finden.

Das Wissen der Menschheit verdoppelt sich momentan in einem Zeitraum von nur zehn Jahren, und es sind besonders die Gebiete der Naturwissenschaft und Technik, die sich in ständiger und unerhört schneller Bewegung befinden. In solch einer Zeit auf bestimmten Fachgebieten stets über die neuesten Erkenntnisse zu verfügen und durch eine schöpferische Arbeit mitzuhelfen, dieses Neueste weiter voranzutreiben, ist sicher nicht leicht. Es ist eine komplizierte Aufgabe, die Frau Professor Modl täglich löst, auch wenn sie so leicht und fröhlich darüber zu plaudern versteht.

Ein reich erfülltes Leben

Zum Tod der ehemaligen Oberin des Diakonissenhauses Riehen

(epd) Kürzlich ist die ehemalige Oberin des Riehemer Diakonissenhauses, *Marguerite van Vloten,* im Alter von über 77 Jahren gestorben. 1914 bestand das begabte Mädchen an der Kantonsschule St. Gallen die Maturität, was zu jener Zeit noch ganz aussergewöhnlich war. Ein anschliessendes literarisches und kunsthistorisches Studium an der Universität Zürich brach sie frühzeitig ab, um der inneren Berufung zum Schwesterndienst zu folgen. Am Berner Lindenhof durchlief sie die Lehre; dann wirkte sie als Gemeindekrankenschwester in St. Gallen.

Am 7. April 1935 übernahm Diakonisse Marguerite van Vloten das verantwortungsvolle Amt der Oberin des Riehemer Mutterhauses, das sie erst vor einem Monat in jüngere Hände legte. Nahezu vier Dezennien der Geschichte der Diakonissenanstalt hat sie in hingebender Treue mitgestaltet. In ihre Amtszeit fiel der Ausbau der Krankenschwesternschule sowie die Gründung des hauswirtschaftlichen Institutes Martha-Schule, der ersten Krankenpflegerinnenschule in der Schweiz und der evangelischen Vorschule für pflegerische Berufe. Weiter war sie an der Erweiterung des Diakonissenspitals wie an den Neubauten des grossen Schwesternhauses, des neuen Feierabendhauses sowie eines Ferienhauses in Adelboden aktiv beteiligt. Das alles geschah neben der Führung der Schwesterngemeinschaft.

Sehnsucht ist meiner Ansicht nach ein sehr gesundes Element in der Oekonomie der Seele. Sehnsucht hat die Eigenschaft, menschliche Beziehungen zu verbessern. Ich finde überhaupt, man sollte die menschlichen Beziehungen mehr auf Sehnsucht einrichten als auf Gewohnheit.

Arthur Schnitzler

Ihre ganze Liebe gehört den Vögeln

Die Raubvögel der gefährdeten Greifvogelwarte «Milan» im Zürcher Oberland brauchen Hilfe

Es gibt auch heute noch Menschen, die auf viele persönliche Bedürfnisse unserer Zeit verzichten, die völlig abseits vom modernen Alltag stehen; Menschen, die schwierigste und ungünstigste Verhältnisse auf sich nehmen, um einer guten Sache zu dienen, denen aber — und das fühlt man beim Gespräch mit ihnen immer wieder — das Leben noch sinnvoll erscheint. Es gibt diese Menschen wahrscheinlich sogar in noch grösserer Zahl als wir denken, doch sie leben still und oft einsam, und ihr grosses menschliches Schaffen ist nur wenigen bekannt. Diese Menschen wollen es auch meistens nur wenigen bekanntmachen; sie suchen keine Bestätigung in der Anerkennung oder im Lob, sie leben in erster Linie für sich und ihr Werk. Sie können es meistens auch nicht begreifen, wenn man über sie schreibt oder Bilder «knipst» — und doch ist es manchmal nötig.

Pflege, Zucht und Wiederansiedlung

Heidi Allenspach gehört zu diesen Menschen. Sie wohnt seit fünf Jahren im Zürcher Oberland, am Fusse der Hulftegg im hinteren Fuchsloch. Neben einem alten, dem Staat gehörenden und schon lange abbruchreifen Haus hat sie ihre Volieren, in denen Wespenbussarde, Schleiereulen,

Heidi Allenspach mit einem Wespenbussard.

Uhus, Turmfalken, Steinkäuzchen und ein prächtiger Steinadler leben. Heidi Allenspach hat hier eine eigentliche Heilstation für Vögel geschaffen. Förster, Landwirte, aber auch Private bringen ihr verletzte oder kranke Vögel und dank ihrer grossen Erfahrung werden diese hier meistens gesundgepflegt und dann wieder ausgesetzt. Heidi Allenspach widmet sich aber nicht nur der Pflege, sondern auch der Zucht und der Wiederansied-

Steinadler (Aufnahmen Ernst Liniger)

lung von Greifvögeln. Bereits warten einige der immer seltener werdenden Vogelarten auf Nachwuchs — so auch die Steinkäuze, von denen viele in den letzten kalten Wintern verhungert sind oder durch die jüngsten Baumfällaktionen ihre Nistgelegenheiten verloren haben. Heidi Allenspach pflegt ihre Vögel mit viel Liebe und Verständnis. Die Betreuung erfordert mehrere Stunden Arbeit im Tag, so dass sie sehr wenig Zeit für ihre grafischen Arbeiten (Tier- und Pflanzenzeichnungen, Porträts, Holz- und Steinbearbeitungen) findet.

Das Wasser vom Brunnen des Nachbarn

Heidi Allenspach wohnt in einem Haus, das diesen Namen bald nicht mehr verdient. Lediglich *ein Raum* ist bewohnbar, und in diesem arbeitet, wohnt, kocht und schläft sie. Das Haus ist schon längst reparaturbedürftig, doch der Staat (ihm gehört es) wollte bisher nichts davon wissen. Fliessendes Wasser kennt Heidi Allenspach nicht; sie muss jeden Tropfen am Brunnen des Nachbarn holen und vor dem Gebrauch zuerst abkochen. All diese Bedingungen verunmöglichen eigentlich beinahe ein normales Leben und führen auch zu unnötigen Schwierigkeiten beim Betreuen der Vögel. Zudem vermögen die so wichtigen Sonnenstrahlen (vor allem für die Vögel) im Winter während dreier Monate nicht in das Fuchsloch vorzudringen.

Jeder kann helfen

Obwohl das Werk von Heidi Allenspach auch von Wissenschaftern anerkannt wird und obwohl sie mit ihrer Arbeit ein Wesentliches zur Erhaltung von verschiedenen Vögeln beiträgt, ist Heidi Allenspach ganz auf sich und den Ertrag aus Besuchergeldern angewiesen. Die geschilderten Verhältnisse haben nun aber dazu geführt, dass sie an der Grenze der ihr möglichen Belastbarkeit angelangt ist. Die Gehege müssen dringend ausgebaut und vor allem erweitert werden, und zudem sollte ihr endlich ein bewohnbares Haus zur Verfügung stehen. Sie sucht keinen Komfort — nein, sie wäre zufrieden und glücklich mit einer kleinen Baracke. «Mit Tieren muss man einfach leben», sagte sie uns. Einen geeigneten Standort für ihre Vogelwarte hat sie denn auch in Aussicht, doch fehlt ihr das Geld, um das Land zu kaufen.

Mit einer *Selbsthilfeaktion* versucht sie nun, die notwendigen Mittel beschaffen zu können. Jedermann, der *zehn Franken* auf ihr *Postscheckkonto 84-9220* (Greifvogelwarte «Milan», 8496 Steg im Tösstal) überweist, erhält das Bild eines Steinkäuzchens zugestellt (Format 30×30 Zentimeter), für *zwanzig Franken* erhält der Spender sogar eine Aufnahme in einem Wechselrahmen. Zudem wird sie — zusammen mit dem Winterthurer Fotografen *Ulrich Thomas* — Ausstellungen von Raubvögeln und anderen Tierbildern veranstalten. Thomas hat verschiedene prächtige Aufnahmen geschaffen (auch im Grossformat), die ebenfalls gekauft werden können und deren Reinerlös ausschliesslich der Vogelwarte zukommt.

Fredy Wettstein

«... das ist natürlich Quatsch, nicht?»

Männer und Frauen sind gleichberechtigt ...

... also das ist natürlich Quatsch, nicht?
Das hat mit Emanzipation nichts zu tun!
Nicht, dass Sie denken, gnä' Frau, dass es der Sinn der Emanzipation sein kann, die gleichen Fehler wie der Mann zu machen.

Diese Welt — so wie sie jetzt ist — ist von Männern verformt worden, und dabei ist wenig Gutes herausgekommen. Denn: Pappi wollte ja immer nur das Beste für Pappi, und das Beste für Pappi war immer, dass Mammi sein sollte, wie Pappis Mammi war und Pappis Töchter wie Mammi wurden.

Genügt es Ihnen, wenn in der Verfassung irgendwo zwischen Briefgeheimnisrecht und Landesverteidigungspflicht ein lapidarer Satz über die Gleichberechtigung steht? Praktisch kann in unserer Gesellschaft davon nicht die Rede sein: Können Sie sich — praktisch — vorstellen, dass in unserer Gesellschaft eine Frau zum Bundeskanzler gewählt würde? Dabei verfügt Frau Dr. Hamm-Brücher doch über mindestens ebensoviel Qualitäten, wie zum Beispiel Dr. Rainer cand. Barzel!

Wenn als unvermeidbare Begleiterscheinung bei einem Staatsbesuch ein Regierungschef eine Formation stoischer Soldatengesichter abschreitet (und dieser Vorgang Hohe Politik ist), dann haben wir Frauen doch wohl das Recht, an diesen Opis und Pappis zu zweifeln, deren politische Praxis zu höchstens einem Drittel aus Sachfragen und zu zwei Drittel aus männlichem Imponiergehabe besteht!

Imponieren können wir alleine! Wozu brauchen wir frauenfeindliche Päpste und Kardinäle? Warum sollen wir Frauen, die in den meisten Ländern die Majorität sind, uns mit dem Status einer Minderheit begnügen? Aus welchem Grunde sollen wir uns von maskulinen Senkrechtstartern mit elektronischen Hoden und Computersprachschatz kommandieren lassen?

Und zum Abschluss noch eine Nebensächlichkeit:

Pappis glauben immer — und Pappis Mammis haben sich das von ihren Pappis oder auch schon von Pappis Pappis einreden lassen — emanzipierte Frauen seien nickelbebrillte Mannweiber, krummbeinig, schmallippig und uncharmant. Und dazu kann ich nur sagen: Na, wenn schon! Warum müssen Frauen denn immer unbedingt schön sein? Warum eigentlich sind Falten bei uns abstossend und hässlich — während Sie bei Ihnen, meine Herren, in jedem Fall Persönlichkeit und Charakter bedeuten? Na?

(Aus dem Programmheft des kabarettistischen Theaters «Die Wühlmäuse» aus Berlin, welches im Zürcher «Theater am Hechtplatz» gastierte.)

Ade, Fräuleins!

St. Galler Verwaltung schaffte das «Fräulein» ab

In der kantonalen Verwaltung und den kantonalen Anstalten St. Gallens werden die volljährigen weiblichen Personen inskünftig durchgehend mit «Frau» angeredet. Damit entfällt die Bezeichnung «Fräulein». Nach Angaben der St. Galler Staatskanzlei folgt diese Dienstanweisung einer Antwort des Regierungsrates auf eine Kleine Anfrage vom Mai des vergangenen Jahres. Wie es weiter hiess, habe namentlich die Frauenzentrale St. Gallen den allgemeinen Gebrauch der Anrede «Frau» befürwortet. Die Bezeichnung «Fräulein» werde nicht selten als gesellschaftliche Minderbewertung der unverheirateten Frau empfunden. Anderseits bestehe kein zwingender Grund, in der Anrede je nach Zivilstand eine Unterscheidung zu machen.

Die Leserin hat das Wort

Fräulein contra Frau

«Das „Fräulein" ist mir vertrauter»

Ich bin der selben Meinung wie Emilie Bosshart in «Fräulein — warum nicht?», SFB, Nr. 8. Die Anrede «Fräulein» ist mir vertrauter als «Frau». Als viersprachige Schweizer dürfen wir ruhig dabei bleiben, auch wenn man in der Bundesrepublik die Berufstätigen mit «Frau» anspricht.

In Deutschland hört man aber nicht mehr, dass sich verheiratete Frauen den Titel ihres Gatten aneignen, wenn sie nicht selber einen akademischen Grad erworben haben. Diese Titel wirken doch meist lächerlich!

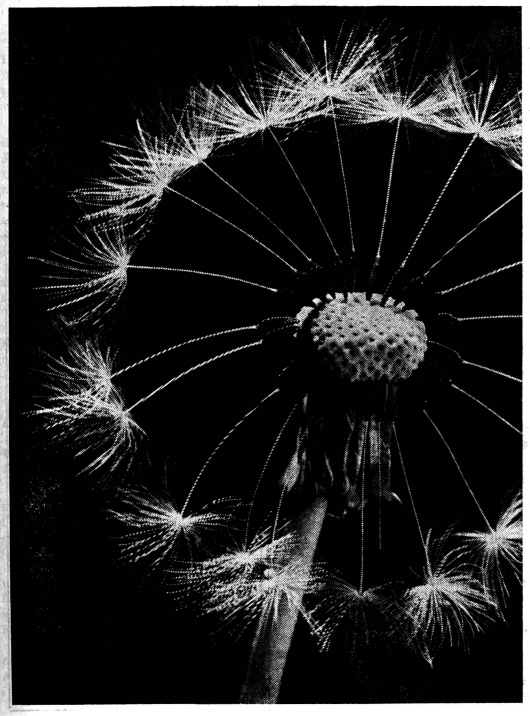
C. Stengele

Hoffentlich verschwindet das «Fräulein»

Hoffentlich wird das «Fräulein» für mündige Frauen bald verschwinden. Das Wort *Frau* tönt noch etwas einsilbig gegenüber dem Madame im Französischen. Aber am *Herr* stösst sich ja auch niemand. Warum muss eigentlich immer der Name folgen? Grüezi Frau, grüezi Herr, warum soll das nicht gehen? Man schreibt ja auch: Sehr geehrter Herr ohne den Namen folgen zu lassen. Also: Sehr geehrte Frau!

Wenn einige mutige Leute den Anfang machen, wird man sich gewiss daran gewöhnen.

G. Seippel



«Tag oder Nacht?»

Wer kennt sie nicht, die unvermeidliche Frage der Kleinen, wenn sie die ersten, spinnwebenfeinen Löwenzahnlichter erblicken? Niemand weiss, warum man die Frage so oder so beantworten kann und immer als Antwort ein strahlendes Lächeln und einen Hauch von feinen Samenfallschirmchen in den Haaren erntet. Was tut's? Jedesmal, wenn mir ein kleines, heisses Patschhändchen ein Lichtlein vor die Nase hält, jedesmal, wenn mir ein Kind mit schelmischem Gesichtchen die üblichen Lichterfragen «Taag oder Nacht», «Himel oder Höll», «Aengel oder Tüüfel» stellt, dann will es mir scheinen, als ob es den Menschen frei stünde, viele Fragen so oder so zu beantworten und trotzdem ein Lächeln zu ernten. Dann nämlich, wenn der Frager aus der Antwort, sei sie nun positiv oder negativ, ein liebendes Einfühlen, ein mitmenschliches Eingehen auf sein Problem erfahren dürfte.

Vreni Wettstein

(Aufnahmen: E. Liniger)

Textile, Gemälde und Plastiken

Beatrix Sitter Liver im Schweizer Heimatwerk Zürich

(vw) Das erste, was momentan beim *Schweizer Heimatwerk* an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich in die Augen springt, ist die popige Fassadendekoration. Irgendwie traut man seinen Augen nicht. «Was ist ins Heimatwerk gefahren, dass es dieses altehrwürdige Haus dergestalt dekoriert?» fragt sich der Passant. Des Rätsels Lösung ist jedoch einfach: Das Heimatwerk beherbergt eine Ausstellung von Wandteppichen und Textilobjekten von *Beatrix Sitter-Liver*. Diese junge Bündner Künstlerin fertigt auch frei kombinierbare Fassadenelemente zu Dekorationszwecken an.

Albert Wettstein, der Leiter des Heimatwerkes Zürich, hat die Künstlerin, welche übrigens durch verwandtschaftliche Bande mit den Gründern des Heimatwerkes verbunden ist, an der Biennale der Wandteppichkunst in Lausanne kennengelernt. Er war von der sicheren Farbgebung und von den eigenwilligen Formen ihrer Werke beeindruckt. Da Einzelausstellungen von Textilkünstlerinnen in der Schweiz noch Seltenheitswert haben, kann man das Schweizer Heimatwerk zum Entschluss, den Ausstellungsraum an der Rudolf-Brun-Brücke für Beatrix Sitter-Livers Werke zur Verfügung zu stellen, nur beglückwünschen.

Die Webkunst hat sich längst vom Gebrauchsgegenstand zum künstlerischen Schmuck entwickelt. Die von der Grafik und der Malerei herkommende Bündnerin gestaltet ornamentale Bilder im wahrsten Sinne des Wortes. Dabei hat sie sich von der üblichen Form des Rechtecks befreit. Neben dreidimensionalen Wandbildern finden sich Plastiken, die von der Decke herabfallen oder zu ihr aufsteigen. Die Schlitzwirkerei bietet der Künstlerin Möglichkeiten, mit Lichteffekten zu arbeiten. Neben diesen textilen Gemälden findet der Besucher aber auch Kleidungsstücke, die in ihrer grosszügigen Form- und Farbgebung wahre Schmuckstücke sind.

Die 1938 in Chur geborene Beatrix Sitter-Liver wohnt heute, nach Auslandaufenthalten in den USA, Island, Deutschland und Malta, in Hinterkappelen BE. Sie ist Mutter von zwei Kindern und hat ihre Kunst so ins Familienleben einbezogen, dass ihr Webstuhl gewissermassen der Mittelpunkt ihres Heimes geworden ist.

Ein Hauch von Stimmungen

Marly Schüpbach in der Galerie Verena Müller, Bern

rw. Zarte, fast durchsichtige Gebilde, Stimmungen wie ein Hauch und doch geformt von einer zur Gestaltung drängenden Idee, so treten einem die Collagen von *Marly Schüpbach* entgegen. Die aus Burgdorf stammende Künstlerin stellt zum erstenmal in Bern aus, obschon sie in Paris keine Unbekannte ist und den Preis der Schweizerischen Botschaft in Paris, eine nicht alltägliche Auszeichnung, erhielt.

In unglaublichen Variationen gestaltet sie vor allem den Werkstoff Papier, sie verzaubert ihn, spielt damit, rafft feines Papier zu unregelmässigen Fältchen zusammen, bemalt es, schmückt es mit den verschiedensten Zeichen aus, und was daraus entsteht, sind faszinierende Kompositionen. In friedvollen Farben zeigt sich die «Heilige Stadt», ein packender Gegensatz dazu «Granit der Einsamkeit». Es ist eine versponnene Welt, verzaubert und verzaubernd. Die Räume einer «Kathedrale» werden beschworen und daneben ein «Kindertraum», aus dem Unwirklichen zaghaft Gestalt annehmend. Das Grelle einer weissen Mauer, nur angedeutet die Gliederung der Steine, wird festgehalten, aufgebaut aus kleinen und kleinsten Einzelteilen, doch immer zu einem sinnerfüllten Ganzen gefügt.

Grosser Erfolg im Kleintheater

Mit feinem, echt fraulichem Gespür hat *Heddy Maria Wettstein* wiederum Hand geboten für ein kulturelles Ereignis besonderer Art: In ihrem hübschen Kleintheater an der Winkelwiese in Zürich fand kürzlich die deutschsprachige Erstaufführung einer altgriechischen Komödie statt. *«Der Schild oder die Erbtochter»* stammt vom hellenistischen Dichter *Menander*, der rund 300 vor Christus gelebt hat. In einem vom bekannten Sammler *Martin Bodmer* erworbenen Papyrusbuch aus Aegypten fanden sich grosse Teile dieses Werkes. Der Tübinger Altphilologe Professor Dr. *Konrad Gaiser* übersetzte und rundete es sachkundig ab; der Artemis-Verlag brachte es in Buchform heraus.

Edward Rothe (Köln) und sein Regieassistent *Jean-Pierre Vuillemier* inszenierten das muntere Stück, das alles andere als verstaubt wirkt, sondern so viele menschliche, immer gültige Charakterzüge beleuchtet und gesellschaftliche Missstände kritisiert, dass es uns Heutige unfehlbar anspricht. *Max Röthlisberger* sorgte für ein glänzendes Bühnenbild, entwarf die von einem altgriechischen Drama nicht wegzudenkenden Masken und die köstlichen Kostüme, für deren Ausführung *Milly Foy* zeichnet.

Fünf Schauspieler wirbelten in rasantem Tempo auf der kleinen Bühne herum und erweckten den Eindruck, als wären es ihrer zwölf! *Heidi Diggelmann* trat als anmutige Prologsprecherin auf, verkörperte Tyche, die Göttin des Zufalls, sowie die Gehilfen des Arztes und des Kochs. Alle Schauspieler erheiterten und entzückten das Publikum von Anfang bis zum Schluss. Die Aufführungen, die durch Beiträge aus dem *Kulturkredit des Kantons Zürich* und Privater ermöglicht wurden, werden den Rahmen der diesjährigen Juni-Festspiele mitbestimmen.

Irma Fröhlich

Ein neuer Weg

Berufsbegleitende Ausbildung für Heimerziehung

R. W. Je mehr die Erziehung der in irgendeiner Weise behinderten Kinder und Jugendlichen in ihrer Weitgespanntheit beachtet und deren Notwendigkeit erkannt wird, desto wichtiger ist es, die Ausbildung von Heimerziehern zu fördern. Vor etwa 14 Jahren führte die Frauenschule der Stadt Bern in ihrer Abteilung für Sozialarbeit den ersten Kurs für die Ausbildung von Heimerzieherinnen durch. Die weitere Entwicklung zeigte, dass es nicht allen Interessenten möglich ist, während längerer Zeit auf eine bezahlte Arbeit zu verzichten, dass aber anderseits ein alarmierender Nachwuchsmangel an Erziehungspersonal in den bernischen Heimen herrscht. Aus sammenarbeit mit allen interessierten dieser Erkenntnis heraus wurde in Zu-Kreisen ein neuer Weg beschritten (in Zürich seit letztem Herbst; auch Basel schuf etwas Aehnliches); es handelt sich sozusagen um einen «dritten Bildungsweg», in dem die Absolventen spätestens ab Beginn des Kurses als «Heimerzieher in Ausbildung» in einem Heim arbeiten. Diese Berufstätigkeit stellt den praktischen Teil der Ausbildung dar, zu dessen Ergänzung die Schule den theoretischen Teil beisteuert. Eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Kursleitung, den Leitern der Heime und den angehenden Heimerziehern wird Grundlage einer fruchtbaren Studiensituation sein.

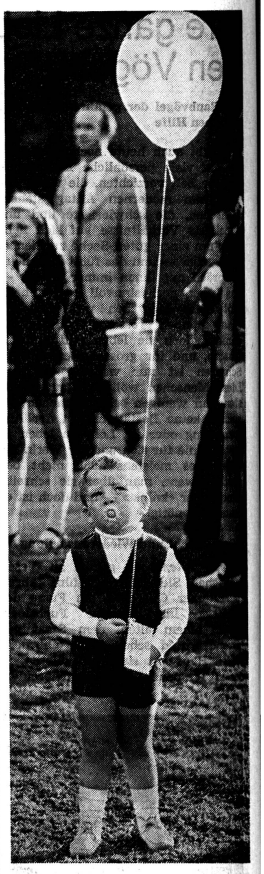
Die *Frauenschule der Stadt Bern*, Abteilung Sozialarbeit, hat den Auftrag des Kantons Bern erhalten, in dreijährigen Kursen Heimerzieher und Heimerzieherinnen gemäss den von der Schweizerischen Landeskonferenz für Sozialwesen aufgestellten Richtlinien auszubilden. Ein wohldurchdachtes Ausbildungsprogramm gibt Auskunft über Tätigkeit, Berufseignung, Vorbildung, Aufnahme, Ausbildungsgang, Fachausschuss, Diplomprüfung, Ferien, Finanzielles (auch Stipendien sind möglich), Anmeldung usw.

Es dürfte Anwärter interessieren, dass kein Schulgeld erhoben wird und nur für Schulbücher, Material, Exkursionen, Heimbesichtigungen, Studienwochen gewisse Beträge zu bezahlen sind. Während der Praktika werden nebst freier Station im ersten Praktikum monatlich 250 Franken, im zweiten Praktikum 300 Franken bezahlt.

Wie eine Fächer- und Stundentafel zeigt, werden an Kursbesucher grosse Anforderungen gestellt. Die obligatorischen Fächer sind in verschiedene Stoffkreise eingeteilt, so zum Beispiel pädagogischer, soziologischer, psychologisch-medizinischer, rechtskundlicher, administrativ-organisatorischer Stoffkreis. Auch werden selbstverständlich der Persönlichkeitsentfaltung und Wirklichkeitsbewältigung wie auch der Lebenskunde alle Beachtung geschenkt. An obligatorischen Stunden sind gemäss den schweizerischen Grundanforderungen 1200 Stunden zu besuchen, die entweder in der Schule (neben der beruflichen Tätigkeit im Heim) oder in Studienwochen zu erbringen sind.

Der Ausbildungsgang sieht im ersten, zweiten und dritten Semester Unterricht vor, im vierten und fünften Semester zwei Praktika von je sechs Monaten Dauer in zwei verschiedenen Heimen und im sechsten Semester findet der Unterricht mit reduzierter Stundenzahl statt, weil Diplomarbeit und Diplomprüfung (Mindestalter 21 Jahre) den Schüler beanspruchen. Als Abschluss wird das Diplom als Heimerzieherin/Heimerzieher erworben.

An einer schlichten Feier zur Eröffnung dieses ersten Kurses sprachen Direktor *O. Michel* von der Frauenschule der Stadt Bern und *U. Wehrli* als Abteilungsvorsteher. Die Zukunft wird zeigen, in welchem Masse dieser dritte Bildungsweg auch für sozialer Arbeit bisher Fernstehenden von Interesse sein wird. Der Anfang mit 20 Schülerinnen und Schülern ist gemacht, ein verheissungsvoller Anfang, um den Nachwuchsmangel zu steuern.



«Nei nei, soooo en schöne Ballon lan ich nöd flüüge!» (Foto Ernst Liniger)

Werben Sie neue Abonnenten für das

«SCHWEIZER FRAUENBLATT»

Wir stellen gerne Probenummern zur Verfügung

«SCHWEIZER FRAUENBLATT»
Postfach 56
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon (01) 73 81 01

Neu

satt

mit 100 Kalorien ohne Appetitzügler

Jetzt schmeckt's besser, schlank zu werden, mit **Zupavitin,** der neuen schmackhaften und warmen Diätmahlzeit zur Gewichtsregulierung.

Zupavitin ersetzt eine vollständige Mahlzeit: Ein Teller Suppe macht satt wie eine ganze Mahlzeit, ohne anzusetzen, mit nur 100 Kalorien. Man ist trotzdem leistungsfähig, durch Vitamine, Mineralsalze und Eiweissstoffe.

Gewichtsabnahmen von 3 bis 4 Pfund wöchentlich sind keine Seltenheit. Zupavitin ist klinisch erprobt und bewährt. Es gibt 5 **Zupavitin-Sorten:** Spargel, Ochsenschwanz, Tomaten, Erbsen und Pilze. Die Zubereitung ist einfach und schnell. Packung für 3 Mahlzeiten Fr. 5.95. Viele werden von einem halben Beutel satt. Dann reicht eine Packung für 6 Mahlzeiten; eine Mahlzeit kostet so nur noch Fr. 1.–. Grosse Sparpakkung Fr. 16.90 (Sie sparen Fr. 2.95). In Apotheken und Drogerien.

Zupavitin

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den »Echt Englische« Crowning's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen !

CROWNING'S TEA

CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG — Zürich, Talacker 41, Tel. (051) 23 06 36

Absender.
(in Blockschrift)

Hiltl Vegi Zürich

Ihr Spezialitäten-Restaurant
für frische Salate und Gemüse
Indische Gerichte
Sihlstrasse 28, Telefon 25 79 70
bei der Jelmoli-Park-Garage

Venenkraft

gegen müde, schwere Beine

Wenn Beruf und moderne Lebensweise einen Bewegungsmangel verursachen, treten oft Kreislaufstörungen in den Beinen und Füssen auf. Nehmen Sie darum Müdigkeit, Schwere, Anschwellen, Spannungsgefühle, Wadenkrämpfe oder Einschlafen der Glieder nicht zu leicht, denn diese können zu schmerzhaften und entstellenden Krampfadern, zu Blutstauungen und Knotenbildung in den Bein- und Hämorrhoidalvenen führen. Hier ist **Venenkraft** empfehlenswert, denn wer bei Venenstauungen rechtzeitig vorbeugt, kann sich damit viel Kummer ersparen. **Venenkraft** fördert die Durchblutung in den Venen. Die bewährte Kombination von Pflanzenauszügen in **Venenkraft** hat die Eigenschaft, den vielen Beschwerden rasch entgegenzuwirken, die durch eine Schwäche des venösen Kreislaufes bedingt sind. Flasche zu Fr. 8.50, grosse Kur Fr. 19.50, Venenkraft-Dragées zu Fr. 7.50 und 13.80. In Apotheken und Drogerien.

Venenkraft

H-6-71

Für Ihr nervöses Herz und die geplagten Nerven:

Zellers Herz- und Nerventropfen

Dieses bewährte Medizinalpflanzen-Präparat entfaltet die heilende Hilfe auf besänftigende, krampflösende und schonende Weise. Ihr Herz findet den normalen Rhythmus wieder, Ihre Nerven beruhigen sich, und nachts stellt der gesunde Schlaf sich wieder ein.

Jetzt auch als tassenfertiger TEE!
Dose für 25 Tassen Fr. 4.80

Einzelflaschen zu Fr. 4.90 und 8.90 oder die Kurpackung mit 4 Flaschen zu Fr. 29.– erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

Auch als **Dragées** mit spezieller **Schlafhilfe**-Wirkung. 60 Dragées Fr. 3.90, Kurpackungen Fr. 11.20 und Fr. 25.50

Wer inseriert hat stets Erfolg!

SFB Nr. 10 12. Mai 1972

Courrier

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Telefon 052 22 76 56

Obligatorisches Mitteilungsblatt
des Schweizerischen Verbandes
der Berufs- und Geschäftsfrauen
Erscheint monatlich

Die Frau als Vorgesetzte

Voraussetzung: Ständige Weiterbildung

Die Frau setzt sich in unserer Hochkonjunktur im Berufsleben immer stärker durch, kann aber nur mit Mühe aufsteigen und nur selten höhere Positionen besetzen. Dass eine Frau es als Vorgesetzte viel schwerer hat als ein Mann, hängt in erster Linie mit patriarchalischen Anschauungen zusammen, die trotz allen gesellschaftlichen Umschichtungen nach wie vor einen nicht unbeträchtlichen Einfluss ausüben. Es ist bemerkenswert, dass Frauen in leitenden Stellungen manchmal eher von männlichen als von weiblichen Untergebenen akzeptiert werden. Wie dem auch sei, muss die Frau vielmehr zu überzeugen versuchen, wodurch sie auch einen wichtigen Beitrag zur Ueberwindung der reinen Befehl/Gehorsam-Beziehung leistet.

Da von Männern in führenden Positionen den Frauen noch oft die Eignung als Vorgesetzte abgesprochen wird, müssen sich diese besonders anstrengen, um vorwärtszukommen. Es handelt sich demnach eher um initiative, dynamische Typen mit starker Willenskraft, die es mit der Weiterbildung sehr genau nehmen, indem sie Vorlesungen besuchen, Spezialkurse absolvieren und Diplome erlangen.

Natürlich sind sie auch sehr beweglich, indem sie ohne Zögern einen Stellenwechsel riskieren, falls ihnen ihr Betrieb keine Aufstiegsmöglichkeiten bietet.

Was für *Hindernisse* einer Frau in den Weg gelegt werden, darüber berichtet eine Handlungsbevollmächtigte. Es sei eigentlich alles gut gegangen, bis der Sohn des Direktors Personalchef geworden sei. Dieser habe nicht sehr viel von Bankfach und Personalwesen verstanden. Als man ihr die Unterschrift habe verleihen wollen, habe er sich als einziger dagegen gewehrt. Sie habe sie trotzdem bekommen. «Daraufhin machte er mir die Existenz sauer: Immer, wenn ich sehr beschäftigt war, telefonierte er mir, oft bis zu 40mal pro Tag, nur damit ich mit der Arbeit nicht fertig wurde.» Diese Handlungsbevollmächtigte erzählte auch von Intrigen, die dadurch entstanden seien, dass der Personalchef immer auf einen jungen, arroganten Mann im Personalbüro gehört habe. Zwar sei es dem «fils à Papa» in den meisten Fällen nicht gelungen, sich mit seinen verschiedenen Anliegen bei der Geschäftsleitung durchzusetzen, besonders nicht, als er versucht habe, die Löhne der Frauen hinunterzudrücken. Das Arbeitsklima indessen sei immer noch schlecht. Wir sehen, dass in diesem Fall der Aufstieg teuer erkauft werden musste.

Besser erging es einer anderen Frau, die schon ziemlich lange Direktorin ist. Sie begann als Daktylo bei einer Versicherungsgesellschaft und bildete sich nebenbei in der Versicherungsmathematik aus. In wenigen Jahren wurde sie zur Direktionssekretärin befördert. Später wollte sie sich vollständig der Mathematik durch ein richtiges Studium widmen, verzichtete aber auf Rat ihres Chefs darauf, was sie allerdings heute bedauert. Etwas enttäuscht wechselte sie zu einer anderen Versicherungsgesellschaft über, in der sie Prokuristin, Subdirektorin und schliesslich Direktorin wurde.

Diese Frau bekennt, dass sie eigentlich nie richtig die Gegnerschaft der Männer im Aufbau ihrer Karriere gespürt habe. Sie sei im Umgang mit Männern innerlich immer frei gewesen, weil sie es verstanden habe, «Beruf und Liebe» zu trennen, so dass ihre Mitarbeiter sie als Kollegin und nicht als Frau behandelt hätten. Noch immer komme sie mit den Männern sehr gut aus.

Die Direktorin, die sehr beschäftigt ist, so dass sie selten einen freien Sonntag hat, vernachlässigt trotzdem ihr Privatleben nicht. Sie besucht Theater und Konzerte, gibt Empfänge, hat ein Haus mit Garten und fährt mit Vorliebe mit ihrem Auto. Es ist von besonderer Bedeutung, dass sie sich viel Gedanken über die Arbeit der Frau und ihre Aufstiegsmöglichkeiten gemacht hat.

Sie gibt zum Teil den Männern recht, die der Meinung sind, dass die Frauen kein grosses Interesse am Aufstieg hätten und sich für verantwortliche Posten weniger eigneten. Sie hält sich selber für eine Ausnahme. Den grösseren Erfolg des Mannes im Geschäftsleben führt sie auf dessen Egoismus zurück, während die Frau von Natur altruistisch sei, so dass sie bei der Arbeit ihre Gefühle nur schwer ausschalten und rein sachlich handeln könne. Bei dieser Einstellung verausgabe sich die Frau gerade in einer verantwortlichen Stelle zu stark; der Mann verstehe es besser, seine Kräfte einzuteilen. Für die Frau werde die Arbeitslast oft zu gross und sie habe nicht die Kraft auszuharren. Als Vorgesetzte indessen dürfe sie nie die Nerven verlieren.

Die Direktorin findet, dass die Frau durchaus eine höhere Stelle bekleiden könne, aber in ihrem Aufstieg und der Erfüllung beruflicher Verpflichtungen stosse sie auf grosse Schwierigkeiten — nicht etwa wegen mangelnder Intelligenz, sondern wegen ihrer natürlichen Berufung als Frau und Mutter; ausserdem sei die Opposition der Männer nicht so leicht zu überwinden; schliesslich sei die physische und psychische Widerstandskraft der Frau im allgemeinen geringer. *Um in höhere Positionen zu gelangen, müsse die Frau fachlich qualifizierter sein,* Persönlichkeit besitzen und sich als psychologisch gewandt ausweisen, während bei einem Mann «alle diese Bedingungen nicht notwendig» seien.

Den Unterschied sieht die Direktorin auch im geringeren beruflichen Ehrgeiz der Frau, bei der Beruf und Privatleben eine Einheit bilden, während der Mann beide Sphären sehr gut voneinander trennen könne. *Um die Aufstiegsmöglichkeiten der Frauen zu verbessern, müsste man schon in der Schule und zu Hause den Mädchen zu verstehen geben, dass sie beruflich die gleichen Aussichten hätten wie die Jünglinge, und man müsse überhaupt ihr berufliches Bewusstsein stärken.* Ferner seien ausgedehnte Branchenkenntnisse — auch juristischer und technischer Natur — ausschlaggebend, sowie ständige Weiterbildung.

Um wirklich zum Erfolg zu kommen, müssten die Ausbildungsmöglichkeiten für die Frauen vermehrt werden, denn der Aufwand für den Aufstieg sei bei einer Frau doppelt so gross wie bei einem Mann.

Dr. Stefan Sonns (in SKZ)

Aus der Tätigkeit unserer Clubs

Bern meldet:
Ein Kunstgenuss winkt uns wieder

Trubschachen bereitet seine Flaggen. Das behäbige Emmentaler Dorf freut sich auf seine fünfte Kunstausstellung. Dieses Mal heisst sie *Graubünden und Tessin.*

Das Tessin wird unter anderem vertreten sein durch Maria Bass, Chiesa Leins, Osswald-Toppi, Pauli, Rossi und als grossen «Ausländer» den Mathys-Freund und -Schüler Hans Purrmann.

Die Maler von Graubünden sind uns eventuell vertrauter, so werden wir Augusto und Giovanni Giacometti sehen, wo bleibt aber Albert Giacometti? Dann Leonhard Meisser und Anny Vonzun, Alois Carigiet und Turo Pedretti, und als grosse Fremde Ernst Ludwig Kirchner, der bis zu seinem Tode, und es waren letzte, entscheidende Jahre, in Davos gelebt hat.

Sicher wird es eine anregende und schöne Schau geben. Wir dürfen uns freuen! Die «Cafistube» der Frauen von Trubschachen wird nicht fehlen, und wird uns erlauben uns nach dem Rundgang zu erholen, zu plaudern und Kräfte für eine zweite Besichtigung zu sammeln.

Die Ausstellung dauert vom 17. Juni bis 9. Juli. Sie wird werktags von 13 bis 21 Uhr, sonntags von 10 bis 21 Uhr geöffnet sein. Für Führungen wende man sich an Herrn W. Berger, Telefon 035 6 51 88.

Der Berner BGF hat den Besuch von Trubschachen für Sonntagnachmittag, den 25. Juni, im Programm. Es wäre schön, wenn wir bei dieser Gelegenheit Mitglieder anderer Clubs treffen würden. Das wären erwünschte, schweizerische Kontakte. In diesem Sinn sage ich herzlich auf Wiedersehen.

Verena Müller, BGF Bern

Past President des BGF St. Gallen besucht den BPW-Club Helsinki

Ende Februar bis Mitte März habe ich eine Reise per Auto und Schiff nach Finnland zu meiner Schwester gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurde ich von der Präsidentin des BGF-Clubs Helsinki, Frau Schier, eingeladen. — Es war ein bitterkalter, aber sonniger Mittag, als ich mich aufmachte, sie an der Snellmangatan zu besuchen. In einem Wohnblock im 7. Stock — hoch über den Dächern der Stadt — empfing mich die charmante Präsidentin nach echt finnischer Art. Es war eine gemütliche Kaffeetafel gedeckt. Ein weiteres Mitglied des Klubs wurde erwartet. Aus dem regen Gespräch, das deutsch geführt wurde, entnahm ich, dass es eine Persönlichkeit aus Politik und Wirtschaft war. Das Gespräch über die weltweite Organisation der Berufs- und Geschäftsfrauen und deren Ziele war sehr anregend.

Da in Finnland ein grosser Teil der Frauen durch ein Studium (meist Politik oder Wirtschaft) beste Qualifikationen und Voraussetzungen aufweist, findet man sie in den höchsten Gremien, wo sie massgebend in leitenden Stellungen und deren weiten Zweigen wirken. Oft setzen die Frauen ihren Mädchennamen vor jenen ihrer Ehemänner und führen also einen Doppelnamen.

Für die Werbung der Clubs wird viel aufgewendet. Sehr belustigt hat mich das Geschenk von Zündholzetuis. Das Bild der finnischen Seen und das Emblem der BGF soll für den Club und das Ferienland werben.

Die Zeit ging nur zu rasch vorbei; wir hätten uns noch lange über viel Interessantes unterhalten können. — Beim Eintrag ins Gästebuch entdeckte ich wohlbekannte Namen aus dem BGF. Frau Schier bat mich, sie alle zu grüssen und in Finnland willkommen zu heissen.

Linda Tobler

Winterthur:
«Das Berufsbild der Bäuerin»

In einer ihrer letzten Veranstaltungen liess der BGF Winterthur eine Bäuerin zum Worte kommen, die in einem lebendigen Referat das Berufsbild der Bäuerin umriss. Aus der im Winterthurer «Landboten» erschienenen Besprechung von E. N. seien folgende Ausführungen erwähnt: Frau *Esther Schärer-Hegi* zeigte die Wandlungen, die der Bauernstand im allgemeinen und damit auch die Stellung und Arbeit der Bäuerin im Laufe dieses Jahrhunderts durchgemacht haben. Der Landwirt ist vom Produzenten weitgehend zum Konsumenten geworden. Der vielseitige Bauernbetrieb rentiert nicht mehr und hat einer Spezialisierung Platz gemacht wie Milch-, Mast- oder Zuchtbetrieb und Obstbau. Rationalisierung spielt eine wichtige Rolle in Haus und Hof. Anstelle der Pferde sind Traktoren getreten, anstelle der menschlichen Arbeitskraft Maschinen. Dadurch ist der Bauernbetrieb vom arbeitsintensiven zum kapitalintensiven Betrieb geworden.

Auch die Arbeit der Bäuerin hat sich gewandelt. Manches, das früher selbstverständlich war, lohnt sich nicht mehr, wie Hanf- und Flachsanbau und Handweben. Dagegen legt die Bäuerin heute noch grossen Wert auf das Brotbacken und auf die Pflege ihres Blumengartens. Trotz allem ist die Bäuerin immer noch der Mittelpunkt des Hauses. Wo sich allerdings der Bauernbetrieb zum industriellen Betrieb entwickelt hat, was von gewissen Grossabnehmern sehr befürwortet wird, hat es für die Bäuerin keinen Platz mehr.

Während vor gut hundert Jahren die bäuerliche Bevölkerung noch 80 Prozent der Gesamtbevölkerung unseres Landes ausmachte, sind es heute nur noch etwa 7 Prozent. Die Nachwuchsfrage ist brennend, und zwar nicht nur in den Berggegenden. So fehlt beispielsweise bei einem Drittel von 364 Betrieben eines gewissen Gebietes der Nachfolger. Die Entwicklung darf aber nicht dem Zufall überlassen werden, und der Ausbildung ist grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Das gilt nicht nur für die Söhne. *Auch die Bauerntochter bedarf der richtigen Ausbildung.* Hat sie im eigenen Betrieb keinen Platz, so ist sie an anderen Orten, zum Beispiel für Heimleitungen, gesucht. Der Lehrgang (bäuerliche Haushaltlehre und Prüfung als diplomierte Bäuerin) ist vom Biga anerkannt und umfasst: Einführungskurs von 12 Wochen, bäuerliche Haushaltlehre von einem Jahr, Besuch einer Bäuerinnenschule, fünf Jahre Praxis in einem Bauernhaushalt. Vorkurse zur Prüfung und Diplomprüfung. Wer diplomierte Bäuerin ist, kann selber Lehrtöchter ausbilden. Von grosser Bedeutung sind die Betriebsberatungsstellen, die bei Umstellungen, Anschaffungen, Einrichtungen und so weiter Aufschluss geben. Wichtig sind auch die Fortbildungskurse und Tagungen. Der Landfrauenverband tut hier viel und gibt sich grosse Mühe um das Leitbild der Bäuerin.

Bücher von und für BGF

Suzanne Oswald (Zürcher BGF): «Mein Onkel Bery», Erinnerungen an Albert Schweitzer (erschienen im Rotapfel-Verlag, Zürich).

Betty Wehrli-Knobel (Zürcher BGF) «Alpensüdseite», Tessiner Miniaturen (erschienen 1971 im Rotapfel-Verlag, Zürich).

Von derselben Autorin: «Frauen in unserem Land». 184 Seiten. Begegnungen und Gespräche mit Frauen unseres Landes. Mit Zeichnungen von Verena Knobel (BGF, Zürich).

Publication intéressant les BPW

Nouvelle Publication de l'OCDE

Retour des femmes sur le marché du travail après interruption d'emploi par B. N. Seear, chargée de cours en matière d'administration du personnel, London School of Economics.

Cette étude se fonde sur une enquête entreprise à l'initiative de l'OCDE dans 9 pays Membres de l'Organisation: Allemagne, Canada, Danemark, Etats-Unis, France, Italie, Pays-Bas, Royaume-Uni et Suède.

Les premiers chapitres de cet ouvrage sont consacrés aux caractéristiques du marché de l'emploi féminin, jusqu'à présent souvent limité à des professions bien déterminées: enseignement, professions para-médicales, assistance sociale, travail du bureau, commerce de détail. Il en résulte fréquemment une sous-utilisation des capacités de la main-d'oeuvre féminine à laquelle l'auteur propose de remédier par une orientation et une formation professionnelles appropriées de même que par un mouvement général pour modifier les attitudes non seulement des employeurs, mais aussi des femmes elles-mêmes à l'égard du travail féminin.

Les chapitres suivants consistent en une description très approfondie des mesures en vigueur dans les pays étudiés, suivie d'une étude des éléments à prendre en considération lorsqu'on analyse les coûts et bénifices d'une plus grande participation féminine à la vie active.

Auf Wiedersehen am 27./28. Mai in Zürich zur Feier des 25jährigen Bestehens unseres Verbandes!

Veranstaltungen unserer Clubs

Aarau: Montag, 15. Mai, Clublokal, 20 Uhr: Frau M. Schmid-Schmidt erzählt von ihrer Reise nach dem Fernen Osten und zeigt Dias.

Mittwoch, 7. Juni: Besichtigung des Schlosses Biberstein, Heim und Schule für minderbegabte Kinder, mit Vortrag von Herrn D. Noser, Heimleiter. Anschliessend fakultativer Hock in Aarau. Abfahrt 16 Uhr ab Bahnhofplatz mit Postauto.

Basel: Donnerstag, 8. Juni, 19 Uhr, Ettsteinhaus, Riehen: Wir besuchen das Spielzeugmuseum Riehen. Herr Meier erzählt über seine Entstehung.

Bern: Mittwoch, 7. Juni: Frl. Rubli zeigt uns das Pestalozziheim in Bolligen.

Davos: Freitag, 2. Juni, ab 13.30 Uhr Treffen im Café Monsch.

Montag, 19. Juni, Sporthotel Clavadel: Generalversammlung.

Frauenfeld: Montag, 15. Mai, 19.30 Uhr Wartegg: Ernst Mühlemann: «Die Lehrerbildung im Thurgau».

Glarus: Dienstag, 13. Juni, Glarnerhof, 19.30 Uhr Nachtessen. Anschliessend Diskussion über den Nationaldienst der Frauen.

Luzern: Dienstag, 16. Mai, «Schwanen», 20.15 Uhr: Diskussion: Pro und Contra Abendverkauf.

Lenzburg: Donnerstag, 18. Mai: 20 Uhr: Kaffeehock im Hotel Ochsen.

Olten: Mittwoch, 24. Mai, 20 Uhr im Bahnhofbuffet Olten: Vortrag von Herrn Alt-Direktor Fritz Hess: «Freundschaft mit Büchern».

St. Gallen: Montag, 15. Mai: Ausflug per Bahn und Schiff St. Gallen—Schaffhausen. Besuch des Museums Allerheiligen. Führung durch Dr. Freivogel, Konservator der Gemäldeausstellung.

Winterthur: Donnerstag, 18. Mai: Hotel Krone, 19 Uhr Nachtessen, anschliessend Vortrag von Fräulein Sina Haehlen: «Die Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege und ihre Probleme».

Zürich: Dienstag, 23. Mai, 13 Uhr, 1. Stock des Hotels Baur en ville. Hedi Brack: «Ein Lebensalter Swissair».

Dienstag, 30. Mai, 13 Uhr, 1. Stock des Hotels Baur en ville. Paula Maag: «Zweck und Ziel der Alkoholordnung» mit Film.

Dienstag, 6. Juni: Thema noch offen.

Mittwoch, 14. Juni: Meisenabend mit der Rosenmalerin Lotte Günthart, mit Dias.

Dienstag, 20. Juni, 13 Uhr, 1. Stock des Hotels Baur en ville. Peter Schnieper: «Probleme der Minderheiten in den USA, aus der Sicht des Mitbürgers».

Dienstag, 27. Juni, 13 Uhr, 1. Stock des Hotels Baur en ville. Ettorina Gerber: «Erlebnisse einer Reiseleiterin».

Konzentrationsschwäche und Müdigkeit
in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath, dem modernen Schweizer Aufbaupräparat, erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.
BIO-STRATH®
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

Neue Bücher

Ein Engel an ihrer Seite

In einer Zeit, da von Entwicklungshilfe viel die Rede ist, liest sich das Buch vom Wirken einer amerikanischen Missionarin, die der presbyterianischen Kirche angehört, äusserst spannend. Lillian Dickson hat ihren Mann nach Taiwan begleitet, hat — angetrieben von der Not, mit der sie täglich konfrontiert wurde — dort, wie auf den benachbarten Pescadoresinseln ein erstaunliches Werk ins Leben gerufen. Sie nahm sich der Aufgaben, die sich ihr gerade stellten, in unorthodoxer Weise an und erlebte immer wieder, «dass der Glaube Berge versetzen kann». Die «Senfkorn-Mission», die aus ihrer Tätigkeit für Menschen auf der Schattenseite des Lebens herauswuchs, ging auf wie das biblische Senfkorn. Heute umfasst sie mehrere Kliniken, Sanatorien, Schulen und Kirchen. Die Mission nimmt sich der Leprösen, der noch gesunden Kinder dieser Geschlagenen, der Tuberkulösen, Gefangenen und Waisen an.

Heute wird die Missionsarbeit oft angezweifelt — soll man nicht um der liche Auflage», einfach helfen? Anderseits gilt der Missionsbefehl Christi, Menschenwürde willen, ohne «christdem «Lil» nachzueifern versucht. Diese beherzte Frau lebt ein praktisches, frohgemutes Christentum, das beispielhaft ist. Vielleicht mag es manche Leser stören, dass fromme Lieder und Sprüche zitiert werden und man Hilfe mit Predigten bringt, doch ist all dem aufrichtiges Bemühen anzuspüren. Von Lillian Dicksons Mission hört man — im Gegensatz zu andern Werken — eigentlich wenig. Um so erfreulicher ist die Begegnung mit dieser schlichten, mutigen und überzeugten Frau, die das vorlebt, was sie glaubt. Interessant sind auch die Hinweise auf die politische Lage in jener Religion, die deutlich machen, wie sehr die Kirche in Bedrängnis steht. Ueberblickt man das Werk von «Lil», so kann man füglich behaupten, dass ihr «ein Engel zur Seite» geht, der sie in ihrer Arbeit, die schwer und oft auch gefährlich ist, leitet und schützt. *rks*

Kenneth L. Wilson: «Ein Engel an ihrer Seite» (Friedrich-Reinhardt-Verlag Basel).

Eine Antwort auf: «Gott ist tot»

In dieser knappen, gerafften und doch viele Einzelheiten gleichsam ausmalenden Novelle fühlt man sich unwillkürlich in der Welt der klassischen Erzähler. Warum diese jetzt nur leicht überarbeitete Geschichte bei ihrem ersten Erscheinen wenig Beachtung fand? Einmal trug sie einen unglücklichen Titel. Vor allem aber schien den meisten 1950 Fortunat Hubers Haupteinfall als stossend und zudem ganz unwahrscheinlich: Dass auch eine Demokratie die Kirchen eines Tages schliessen könnte. Heute können wir uns das wieder vorstellen. Und dieser Einfall hat es dem seinerzeitigen Mitbegründer der Zeitschrift «Schweizer Spiegel» ermöglicht, spannend und treffend theologische und menschliche Haltungen zur Kirche seit den dreissiger Jahren darzustellen. Zugleich ist dieses Bändchen eine sehr feinsinnige und eigentlich moderne Antwort auf die «Gott ist tot»-Parole. Es dürfte jeden fesseln, der sich in Sachen Religion nicht mit Clichés zufrieden gibt und auf der Suche geblieben ist. *spv*

Fortunat Huber: «Als das Unerwartete geschah» (Schweizer Spiegel Verlag).

Des Meisters Mass-Stab

Das schmucke Buch, dessen Gewand äusserst einladend wirkt, ist für Personen gedacht, denen für ihre morgendliche Andacht wenig Zeit zur Verfügung steht. Aber auch ein kurzer Abschnitt, wie er hier jedem Tage zugeordnet ist, mag wohl als Notration dennoch den Gedanken die gute Richtung geben oder sich durch eine knappe Formel einprägen. Im Gegensatz zu den ganzseitigen Texten im bekannten Buch des gleichen Verfassers «Mein Aeusserstes für sein Höchstes» sind hier die Betrachtungen kurz gehalten. Der Zuspruch richtet sich eindeutig an gereifte Christen. Er beansprucht nicht, systematische Glaubenslehre zu bieten, sondern er entfaltet eine bunte Reihe von Anregungen und Einsichten, die der Erfahrung entstammen. Es geht dem Verfasser vor allem darum, der Lauheit, der Schablone, dem gedankenlosen christlichen Mitläufertum einen scharfen Kampf anzusagen. Mutet einen gelegentlich der eine oder andere Gesichtspunkt einseitig an, so findet sich zumeist auf späteren Seiten des Buches die klärende Ergänzung aus der gegenüberliegenden Sicht. — Wie viele Worte der Schrift werden da in einem neuen Lichte lebendig, wie wenn helle Sonnenstrahlen in sonst matte Glasgemälde von Kirchenfenstern fallen und sie herrlich aufleuchten lassen. *W. St.*

Oswald Chambers: «Des Meisters Massstab» (Berchtold Haller Verlag, Bern).

Vorbeugen ist besser als Heilen

Dieses Handbuch für Mütter, Grossmütter und alle, die mit häuslicher Kinderpflege zu tun haben, ist nicht ein «Doktorbuch» im herkömmlichen Sinn. Seine wichtigsten Ratschläge beziehen sich nämlich nicht auf kranke Tage und Nächte, sie möchten vielmehr dafür sorgen, dass ein Kind nicht krank wird. Professor Mommsen geht von der an sich selbstverständlichen, aber in der Praxis arg vernachlässigten Regel aus, dass Vorbeugen besser ist als Heilen. Sein Grundrezept lautet: «Gesundheit heisst Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Verhältnisse. Gesundheit bedeutet Widerstandskraft und Durchstehvermögen.» Unsere Kinder könnten und müssten besser gehegt und ernährt werden, denn im Kindesalter werden die Grundlagen für das spätere Leben gelegt.

Ausdrücklich sei gesagt, dass für diesen Leitfaden zur Kindergesundheit schweizerische Verhältnisse in jeder Hinsicht berücksichtigt wurden. Das gilt ganz besonders für die empfohlenen Nährmittel und Präparate.

Und selbstverständlich leistet das Kompendium seinen Dienst auch als «Doktorbuch». Die Krankheit, von Mommsen stets als gestörte Gesundheit anvisiert, soll auch in der häuslichen Pflege sofort nach ihren ersten Anzeichen richtig gesteuert werden. Doch werden die Grenzen zu unsachgemässen «Hausdoktern» nie überschritten, und die Ratschläge des erfahrenen Spezialisten wollen nirgends den Arzt selbst am Kinderbett ersetzen. Sie helfen jedoch der Mutter, die ärztlichen Weisungen zu verstehen und sinngemäss zu befolgen. *fdw*

Professor Dr. med. H. Mommsen: «So bleibt mein Kind gesund» (Fabag & Druckerei Winterthur AG).

Scheine Sonne, scheine!

Ein frohes Buch mit Anzählreimen, Schnabelwetzern, Bewegungs-, Finger- und Tanzspielen, Laut- und Kettenverschen, an denen man sich ergötzt. Es macht aber auch besinnlich mit Gedichten von Himmel und Erde, Tages- und Jahreslauf und zeigt die Beziehungen zur Pflanze, zum Tier und zum Menschen. Aus langjähriger Erfahrung haben die Herausgeber bestes Volksgut gesammelt und auch eigene Verse eingestreut, Ernst Bühler als Lehrer, Margrit Lobeck als Eurythmielehrerin, indem sie in Bewegungsspielen das Sprachliche pflegt. Mundart und Schriftdeutsch, beides herzerfrischend für jeden, der mit Kindern zu tun hat und sich mit ihnen an unsern Sprachschätzen erfreuen mag. *MKB*

«Scheine Sonne, scheine», Kinderverse und Gedichte (Troxler Verlag, Bern).

Vorstoss in den Weltraum

Erich Dolezal studierte an der Technischen Hochschule Wien Maschinenbau, hatte jedoch schon sehr früh eine Vorliebe für die Raumfahrt. Er war einer der ersten, die in Oesterreich darüber öffentliche Vorträge hielten. 1930 schrieb er einen utopischen Roman, dem 13 weitere folgten. Dolezal ist Chefredaktor der einzigen österreichischen populär-wissenschaftlichen Monatsschrift in Wien.

Mit diesem Hintergrund ist er wie keiner berufen, die Jugend über das faszinierende Thema der Weltraumeroberung zu orientieren. Der Autor hat in dieser fünften Auflage in Bild und Wort auch die letzten grossen Erfolge der sowjetrussischen und amerikanischen Astronautik mitberücksichtigt. Das reich bebilderte Buch mit einem Vorwort von Wernher von Braun wird der weltraumbegeisterten Jugend einen klaren Blick in die Zukunft der unaufhaltsamen Entwicklung der Raumfahrt geben. *wrh*

Erich Dolezal: «Vorstoss in den Weltraum» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn).

Abenteuerliche Bilder

Bills Ballonfahrt

Fliegen! Mit den Wolken ziehen! Die Welt von oben begucken! Ein alter Traum der Menschheit, den die Technik wahr gemacht hat. Und trotzdem, er schlummert in jeder Kinderseele, um irgend wann aufzubrechen. Auch der kleine Bill träumt mit den Wolken; er mag nicht mehr spielen, aber fliegen möchte er. Der Autor und Illustrator *Reiner Zimnik* lässt Bill ein gar wunderliches Abenteuer erleben und erfüllt ihm seinen Wunsch auf nicht alltägliche Weise. Die spannende Geschichte ist lebendig in doppelseitigen Farbtafeln bebildert, denen ein Hauch von skurriler Altmodigkeit anhaftet.

«Serafin lesen verboten!»

Etwas realer, wenn auch nicht weniger abenteuerlich, entpuppt sich die aus dem Französischen nacherzählte Geschichte von Philippe Fix. Der ideenreiche Serafin und sein Freund Plum werden auf einer Ballonfahrt durch ein Gewitter in ein fremdes Land verschlagen, wo für sie der beschwerliche Weg der Bürokratie beginnt. Die beiden zwischen Kind- und Erwachsensein stehenden Figuren werden mit der prinzipienbeladenen Welt der Erwachsenen konfrontiert, wo nur Verbotstafeln ihr gemeinschaftliches Zusammenleben regeln. Ohne Pass und persönlichen Ausweis retten sich Serafin und Plum ins Niemandsland, denn nur dort sind sie geduldet und hoffen, auf dem Seeweg nach Hause zu finden.

Hindernis über Hindernis auch auf dem Meer. Kaum festen Boden unter den Füssen, kommen sie andauernd mit der Polizei in Konflikt, nur weil sie auf natürliche Weise versuchen zu überleben. Angeln verboten!, Bäume fällen verboten!, Schlafen im Freien verboten!, Arbeiten ohne Ausweis verboten!

Sie werden geächtet in dieser Welt, wo ein Ausweis die Persönlichkeit stempelt. Sie treffen nur einen Mann, der sie vorurteilslos aufnimmt. Erst als die Ausweise der beiden wieder gefunden werden, sind Serafin und Plum gemachte Leute. Die Rache an dieser kleinbürgerlichen Stadt und an den Irrwegen ihrer Verwaltung bleibt nicht aus. Traurig und enttäuscht flüchten sich die beiden Helden, bedrängt und umjubelt von der Menge, ins Erdinnere. — Karikaturistische Zeichnungen illustrieren die «unwahre Geschichte» und verleihen ihr den nötigen Humor.

«Der Hut»

Tomi Ungerer schenkt seine Fantasie einem fantastischen, hohen, schwarzen Zylinderhut, der auf dem Kopfe eines reichen Mannes lebt, bis er ihn auf einer eiligen Fahrt verliert. Zeit zum Anhalten bleibt ihm nicht, und er verliert eine Wunderkraft, die er niemals wahrgenommen hat. Der Wind trägt den Hut zu einem bettelarmen Kriegsveteranen, dem er viel Glück, ja sogar Reichtum beschert. Nun ist die Zeit für den Zylinder gekommen, wieder einen andern Platz zu suchen, denn der Veteran ist inzwischen begütert geworden. Der Reichtum hat ihm die Zeit geraubt, die Zeit, um etwas Verlorenem nachzuellen. — Die sinnige Erzählung spielt in der guten alten Zeit der Jahrhundertwende, denn heute schert sich keiner mehr um einen schwarzglänzenden Zylinderhut. An Zauberkräfte glauben höchstens noch die Kinder und der Autor, dessen humoristische, nicht unkritische Zeichnungen zauberhafte Fantasie verraten. *Corinne Stahel*

Reiner Zimnik: «Bills Ballonfahrt».

Philippe Fix: «Serafin lesen verboten!»

Tomi Ungerer: «Der Hut» (Alle Bücher: Diogenes Verlag, Zürich).

Der Mond steht Kopf

In «Jeder Baum wirft seinen Schatten» hat Inka von Muralt berichtet, wie es dazu kam, dass eine unerfahrene Siebzehnjährige allein mit vier kleinen Kindern nach Australien reiste. Im neuen Band schildert sie die weiteren Erlebnisse Gabis, welche die schier unlösbare Aufgabe übernimmt, den Kindern aus dem Nichts heraus ein neues Zuhause zu schaffen. Fast treibt Gabi ihre Bemühungen zu weit, weil sie zu sehr an ihren eigenen Vorstellungen von Heim und Geborgenheit hängt und erst lernen muss, dass andere Verhältnisse andere Voraussetzungen schaffen. Doch sie findet Freunde, die ihr helfen, vor allem aber ist es Australien, dieser junge Kontinent mit dem Busch im Hintergrund, der seine Bedingungen stellt, die anzunehmen sie sich entschliessen muss, wenn sie nicht scheitern will. Es ist keine leichte Zeit, und sie muss bitteres Lehrgeld zahlen, aber am Ende steht die Genugtuung, es trotz allem — und nicht zuletzt auch gegen sich selbst — geschafft zu haben. pd.

Inka von Muralt: «Der Mond steht Kopf» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn).

Neueingänge

(Besprechung vorbehalten)

Hermann Wernhard: «Wer fährt in diesem Auto?» Pappbilderbuch für Kleinkinder (Otto Maier Verlag, Ravensburg).

Kenneth Grahame: «Kinder ...! Oder auf der Suche nach der goldenen Stadt». (Büchler Verlag, Wabern Bern)

Wolfgang Ecke: «Das Schloss der roten Affen». Detektivgeschichten. (Ravensburger Taschenbücher)

Meindert de Jong: «Raymond und sein Pferd». (Ravensburger Taschenbücher)

Carsten Ström: «Gummiguttas neues Haus». Märchen. (Ravensburger Taschenbücher)

Lothar Sauer: «Gefahr für Neulati». Abenteuer. (Ravensburger Taschenbücher)

Haushaltungslehrerinnenseminar des Kantons Zürich

Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
Oktober 1972/
Frühjahr 1975

Ausserordentliche Aufnahmeprüfung:
Ende August 1972

Zulassungsbedingungen:
— bis zum 30. September 1972 vollendetes 18. Altersjahr
— 6 Jahre Primarschule
— 3 Jahre Sekundarschule
— 2 Jahre Mittelschule
— hauswirtschaftliches Praktikum

Kursort: Pfäffikon ZH

Anmeldung: bis spätestens 4. Juli 1972

Anmeldeformulare und Auskunft:
Direktion des Haushaltungslehrerinnenseminars
des Kantons Zürich, Oberstufenschulhaus Pfaffberg, 8330 Pfäffikon
Telefon 01 97 60 23

Verstopfung?

«Ich nehme immer Reguletts bei Darmträgheit. Die wirken mild und zuverlässig.»

Wenn Verstopfung die Ursache von Kopfweh, Nervosität, Müdigkeit oder unreiner Haut ist, können die Reguletts-Tabletten Sie davon befreien. Reguletts wirkt mild.

Reguletts

Fr. 3.50 in Apotheken und Drogerien

HSE
Gegründet 1945)

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Sprachen im Sprachlabor!
Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch

Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen.
Vorbereitungskurse für alle Prüfungen.
Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

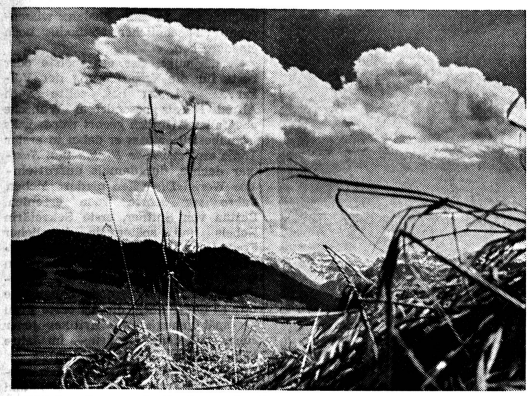
Wenn Sie Seife nicht vertragen, waschen Sie sich mit Sebamed

SEBAMED ist speziell für seifenempfindliche, gereizte oder unreine und fettige Haut. **SEBAMED** macht die Haut wieder zartmatt, frisch, natürlich und gesund.

SEBAMED hat einen hohen hautpflegenden, hautreinigenden, hautschonenden und desinfizierenden Effekt. Viele Hautärzte empfehlen **SEBAMED** bei Seifenverbot. **SEBAMED**, in Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.90.

W-Tropfen
entfernen Hühneraugen schmerzlos

Wenn man weiss, wie tief ein Hühnerauge meistens sitzt, dann wundert man sich nicht mehr darüber, dass es gar nicht so einfach zu beseitigen ist. Darum sind die **W-Tropfen** so zusammengesetzt, dass das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfasst wird: Sie können es bequem und schmerzlos mit der Wurzel entfernen. Die **W-Tropfen** erhalten Sie in den Apotheken und Drogerien. CP464



Frühjahrsstimmung in der Innerschweiz. (C)

Gemeinschaftsverpflegung — ein Arbeitsgebiet mit Zukunft

Verschiedene Faktoren wirken zusammen, um den Berufen in der Gemeinschaftsverpflegung günstige Zukunftsaussichten zu garantieren: Für viele Arbeitnehmer werden die Wegstrecken zum Arbeitsplatz immer länger, was kürzere Mittagspausen und Essensmöglichkeiten am Arbeitsort bedingt. Das gleiche gilt auch für Schüler von Mittel- und Berufsschulen. Durch die stets wachsende Lebenserwartung nimmt die Zahl der Betagten, die ihren Lebensabend in einem Heim verbringen, zu. In all diesen Fällen braucht es einen gut funktionierenden Grosshaushalt, um die Verpflegung dieser Gruppen zuverlässig und den verschiedenen Gegebenheiten entsprechend zu gewährleisten.

Fräulein E. J. leitet den Verpflegungsbetrieb für die Sihlpost in Zürich, wo insgesamt 5000 Gäste täglich Menüs oder Zwischenverpflegungen essen. Für ihr Personal, rund 40 Personen, sorgt sie wie eine Mutter. Dass in diesem Grosshaushalt, wo in drei Schichten während 24 Stunden im Tag gearbeitet wird, immer alles klappt, ist neben Fräulein J.'s langjähriger persönlicher Erfahrung auch der vom Schweizer Verband Volksdienst in vielen Personalverpflegungsbetrieben ausgeklügelten guten Organisation zuzuschreiben. (Links im Bild ist zum Beispiel der Dispograf mit dem Einsatzplan für das Personal in den verschiedenen Schichten zu erkennen.)

Mancherlei Gründe sind es auch, die für die Frau von heute einen Beruf in der Gemeinschaftsverpflegung interessant machen können: Die Grossfamilie des letzten Jahrhunderts existiert in der alten Form nicht mehr. Die Hausherrin, die organisierte, vorsorgte, plante, ihrer Familie, zu der auch die Diensten gehörten, Ziel und Richtung weisend vorstand, gibt es nicht mehr. Die gleichen Fähigkeiten aber, die damals aus einzelnen Frauen das Zentrum weitverzweigter Familien machten, ergeben heute die Leiterinnen von Betrieben der Gemeinschaftsverpflegung. Frauen, die sich zur Hauswirtschaft als Beruf hingezogen fühlen, können heute in jedem Alter auf dieses Arbeitsgebiet einschwenken, sei es nach einer verwandten Berufslehre, sei es nachdem ihre Kinder ausgeflogen sind und sie durch ihren Haushalt nicht mehr ausgefüllt werden. Oder sie wählen die Gemeinschaftsverpflegung gleich von Anfang an als Karriere und treten nach Schulaustritt in eine Lehre zum Beispiel beim Schweizer Verband Volksdienst ein.

Betriebsverpflegung

Der Schweizer Verband Volksdienst (SV) ist die grösste schweizerische Organisation, die im Auftrage der Industrie, von Banken, Versicherungen, PTT und SBB auf gemeinnütziger Basis rund 235 Betriebs- und Personalrestaurants führt. Im SV-Schulungszentrum in Zürich finden laufend Kurse statt, die sowohl der Aus- wie der Weiterbildung dienen.

Ausbildungsmöglichkeiten

Aspirantinnen werden nach einem Kurs als Assistentinnen von Betriebsleiterinnen der Personalrestaurants eingesetzt. Ihre Schulung dauert eineinhalb Jahre, das heisst drei Praktika von je sechs Monaten und zwei Theoriekurse von je zehn Tagen Dauer. Das Aufnahmealter beträgt 20 Jahre. Nach Bewährung in der Praxis haben sie die Möglichkeit, selbst bis zur verantwortlichen Betriebsleiterin aufzusteigen.

Nach Abschluss des Aspirantinnenkurses findet im SV-Schulungszentrum ein Lehrkurs statt. Junge Mädchen ab 16 Jahren erhalten darin eine sorgfältige Grundschulung in Hauswirtschaft. Sie werden später als geschätzte Mitarbeiterinnen in SV-Betrieben tätig sein und haben die Möglichkeit, sich in zusätzlichen Kursen weiterzubilden und ihren Verantwortungsbereich zu erweitern.

Dazwischen treffen sich in kurzen Instruktionstagungen Gruppen von Mitarbeiterinnen, um sich über die neuesten Entwicklungen orientieren zu lassen; Leiterinnen und Leiter bilden sich in einer einwöchigen Arbeitswoche auf dem Bürgenstock weiter und diejenigen Aspirantinnen, die im letzten Frühjahr ihren Kurs begonnen haben, treffen sich im Zürcher Schulungszentrum zur Diplomierungsfeier.

So vielfältig, wie die Kurse und Tagungen bieten sich in der Praxis auch die Tätigkeiten innerhalb der Betriebe des Schweizer Verbands Volksdienst dar, so dass man ruhig sagen darf, dass die Gemeinschaftsverpflegung ein Arbeitsgebiet mit Zukunft ist.

Anne-Lore Gubler

Pikettdienst der Mütter

Zur Stundenplankoordination im Kanton Zürich

Nach der zürcherischen Stundenplanordnung beträgt die Maximalstundenzahl für Erstklässler zwei, für Zweit- und Drittklässler zwei bis drei Stunden je vormittag. Daraus ergibt sich, dass Mütter von Primarschülern oft ganztags auf Pikett stehen, weil um acht, neun und zehn Uhr je eines weggeht und um zehn, elf und zwölf Uhr je ein Kind heimkommt und an den meisten Nachmittagen eines daheim ist. Dazwischen kommt noch das eine oder andere unerwartet heim, weil es etwas vergessen hat, sich nicht wohl fühlte, oder weil der Lehrer krank war oder weggehen musste. Es wird demnach als selbstverständlich betrachtet, dass eine Mutter von schulpflichtigen Kindern immer zu Hause ist.

Früher waren die Frauen ganztags von Haushalt- und Gartenarbeit in Anspruch genommen. Waren sie ausnahmsweise nicht daheim, so wohnten Verwandte oder Nachbarn in der Nähe, die die Kinder von klein auf gekannt hatten. Frauen, die öfters von zu Hause weg waren, um Sozialarbeit zu leisten oder andere Interessen zu verfolgen, hatten meist eine Haushalthilfe. Nur die Mütter, die arbeiteten und ihre Kinder sich selbst überlassen mussten, machten sich, wenn sie dazu nicht zu müde waren, Gedanken über die Stundenplanordnung.

Heute aber wohnen viele Familien in modernen Wohnungen, manche Frauen leben recht isoliert. Sie haben ihren Haushalt rationalisiert, denn während der sechs bis zehn Vorschuljahre ihrer Kinder hatten sie mit deren Pflege und Beaufsichtigung allerhand zu tun. Tritt aber das letzte in den Kindergarten ein, so sind alle Kinder während 18 bis 25 Wochenstunden weg und plötzlich steht einem viel mehr Zeit zur Verfügung. Der ganztägige Pikettdienst fällt den Müttern schwer, denn nun hätten sie Zeit. ein bis zwei Vormittage je Woche mit einer sinnvollen Beschäftigung zu verbringen, die ihnen Befriedigung und Kontakt mit anderen Menschen verschaffen könnte.

Ein vollständig koordinierter Stundenplan aller Klassen wäre natürlich die Ideallösung für die Mütter, doch bedarf es dazu beträchtlicher Umorganisationen und im Gegensatz zum Rest der Welt scheinen die Schweizer, pardon, nur die Deutschschweizer, dabei auf unüberwindliche Hindernisse zu stossen. Jedoch könnte mit einer einzigen, kleinen Aenderung in der Stundenplanordnung und etwas gutem Willen von seiten der Lehrer der «Stundenplan der Mütter» schon wesentlich verbessert werden:

1. In den untersten, geteilten Klassen könnte eine Gruppe von acht bis elf und die andere von neun bis zwölf Uhr unterrichtet werden. Vom Erstklässler wird sowieso nicht zwei Stunden aneinander Intensivarbeit erwartet. Die zwei gemeinsamen Stunden könnten zur Vertiefung des Stoffes und für Realienkunde oder anderes, das jetzt eher zu kurz kommt, verwendet werden. Dies bedingt eine Erhöhung der Stundenzahl auf drei je Vormittag und auf 24 je Woche (bei drei Schulnachmittagen).

2. Stundenpläne von Geschwistern sollten möglichst koordiniert werden, so dass nicht ständig eines von acht bis zehn und das andere von zehn bis zwölf Uhr Schule hat. Berner Mütter werden zum Beispiel gefragt, ob sie ihre Erstklässler von acht bis elf oder von neun bis zwölf Uhr schicken möchten. So können sie nicht nur den Stundenplan der Geschwister, sondern auch das Schlafbedürfnis des Kindes berücksichtigen. Falls die Lehrer keine Zeit für eine solche Koordination haben, stellen sich sicher gerne Mütter dazu zur Verfügung.

3. In der alten Dorfschule war es selbstverständlich, dass man manchmal «höckle» oder Vergessenes zu Hause holen musste. Heute aber, wo man den Kindern einschärft, nicht allein auf den Schulweg zu gehen, sollten auch solche Strafmethoden revidiert werden. Wer einmal den Schock eines sensiblen Kindes miterlebt hat, das ein bis zwei Kilometer weit heimgerannt ist, um etwas Vergessenes zu holen und dann die Mutter nicht zu Hause fand, wird sich ohnehin über den pädagogischen Wert solcher Massnahmen keine Illusionen machen. Bevor ein Kind wegen Unwohlseins heimgeschickt wird, sollte die Mutter oder notfalls eine Nachbarin benachrichtigt werden. Eine Mutter, die nichtsahnend heimkehrt und das einemal ein Kind mit akuten Brechkrämpfen und ein andermal eine Horde wild spielender Freunde (der Lehrer war krank!) vorfindet, kann ihr Haus ja nie mehr ruhig verlassen. Für das Kind zu Hause ist sie auch verantwortlich, wenn sie nicht wissen konnte, dass es da war. Während der Schulstunden sollte die Schule die volle Verantwortung für die Kinder tragen. In den USA zum Beispiel darf ein Kind die Schule während des Unterrichts nur verlassen, wenn es von einem Erwachsenen abgeholt wird.

Auf diese Weise käme jede Mutter schulpflichtiger Kinder zu wenigstens zwei bis drei freien Vormittagsstunden. Auch der Schule könnte dies zugute kommen, indem sich sicher manche Frau zur freiwilligen Mithilfe in der Bibliothek oder anderswo gewinnen liesse.

Mit dieser einfachen Minireform wäre vielen Müttern sehr geholfen. Welche Schule geht mit dem guten Beispiel voran?

Sonja Daeniker, Zumikon

Aus Kurt Martis «Leichenreden»

es war eine gute ehe
sie blieben sich treu
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
die stark war wie stahl
es war eine gute ehe
die still war wie stein
es war eine gute ehe
nicht das geringste geschah
es war eine gute ehe
jetzt ist das gefängnis gesprengt

(Luchterhand-Verlag, Neuwied)

Veranstaltungen

Partnerschaft von morgen?

Emanzipation der Frau, Wandel der Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Modelle des Zusammenlebens stehen heute im Brennpunkt der Diskussion. Ueberlieferte Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft geraten in den Sog dieser Entwicklung, wodurch sich neue Probleme stellen, wie: Ist der Mann heute überfordert? — Das Bild der Frau in den Massenmedien. — Frau — Management — Leistung. — Ich — Du — Wir — Wie? (Formen des Zusammenlebens). — Mann und Frau im Jahre 1996 (Modelle und Prognosen).

Diese Aspekte werden an einem internationalen Kongress des *Gottlieb-Duttweiler-Instituts* vom 12. bis 14. Juni 1972 unter dem Titel *«Partnerschaft von morgen? Frau und Mann in Wirtschaft und Gesellschaft»* diskutiert.

Namhafte Referenten werden unter der Leitung von Frau Dr. Elsbeth Weichmann, Abgeordnete im Parlament der Stadt Hamburg, über dieses Thema sprechen, so: *Karl Bednarik*, Schriftsteller, Wien; Professor Dr. *Conrad van Emde Boas*, Professor für Sexologie an den Universitäten Amsterdem und Leiden; Rt. Hon. Mrs. *Barbara Castle*, Mitglied der Labour Party im Britischen Parlament, London; *Ulrich de Maizière*, Alt-Generalinspekteur der Bundeswehr, Bundesministerium der Verteidigung, Bonn; Dr. *Goetz E. Scherff*, Zentralabteilung Personal, Siemens AG, München; *Evelyne Sullerot*, Professeur, Paris; Dr. *Gudrun Tempel*, Schriftstellerin, München und Paris; Dr. *Margarete Wittkowski*, Präsidentin der Staatsbank der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin. Tagungssprachen sind Deutsch, Französisch, Englisch mit Simultanübersetzung.

Ausland

25. bis 30. Mai:
5. Kongress der *Internationalen Vereinigung der Journalisten der Frauenpresse*, in Palermo

27. bis 31. Mai:
«Triennial Convention» des *International Council of Jewish Women*, in Toronto/Kanada.

Die *Union internationale de protection de l'enfance* führt 1972 erstmals «Kinder der Welt»-Studienreisen durch. Es können daran alle jene Personen teilnehmen, die sich auf irgendeine Weise, beruflich oder ehrenamtlich, mit Kindern beschäftigen und sich in ihrem Interessengebiet weiterbilden möchten. Die erste Reise führt nach Marokko, spätere nach der Sowjetunion und Kamerun.

Frau und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 15. bis 26. Mai

Montag, 15. Mai, 14 Uhr
Dur d Wuche dure
Eine Frau macht sich ihre Gedanken
Heute: Hedwig Lutz-Odermatt

Dienstag, 16. Mai, 14 Uhr
Auch Lernen muss man lernen
Gisela Zoch liest aus dem Buch «Erfolg in der Schule — Sache der Eltern» von Dr. Johanna Treichel-Rabitz

Mittwoch, 17. Mai, 14 Uhr
Gesundheit auf dem Prüfstand
4. Sendung:
Dr. med. Reinhold Käser, Oberfeldarzt

Donnerstag, 18. Mai, 14 Uhr
Zwischen 70 Breitegraden
Plauderei von Irmgard Rimondini

Freitag, 19. Mai, 14 Uhr
Alt geworden — jung geblieben
Beatrice Thelen erzählt aus ihrem Leben

Montag, 22. Mai
Pfingstmontag = keine Sendung

Dienstag, 23. Mai, 14 Uhr
Goethe und der Gotthard
von Carmen Hahn-Wallerstein

Mittwoch, 24. Mai, 14 Uhr
Käthe Kollwitz
Porträt einer Künstlerin
Manuskript: Klaus W. Leonhard
Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 25. Mai, 14 Uhr
Mys Gärtli
(Jakob Bohnenblust)
Sellerie — Tomaten — Pflege der Neusaaten

Freitag, 26. Mai, 14 Uhr
1. *Dies und das*
Gespräche und Berichte
2. *Blick in Zeitschriften und Bücher*
(Heidi Grubenmann)

Wer nicht weiss, was er selbst will, muss wenigstens wissen, was die anderen wollen!

Robert Musil

SFB SCHWEIZER FRAUENBLATT

Auflage: 13 000

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Erika Jäggi-Frank
Offenburgerstrasse 49, 4057 Basel
Telefon 061 49 70 98

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 56

Frauenzentralen — Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmenstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postscheckkto. 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein

INSERATENANNAHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60;
Ausland: Fr. 24.—

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. —.25, Reklamen (57 mm) Fr. —.75. — Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

WAS IST AUTORITÄT?

Dieses Buch für «antiautoritäre Autorität» ist eine engagierte, verantwortungsbewusste Rechenschaft nicht nur über ein gängiges Schlagwort, sondern über Wesen und Erscheinungsformen eines Hauptproblems unserer Tage.

WALTER-VERLAG AG, 4600 OLTEN

Ausland

Hilfe zur Selbsthilfe

Der Schriftsteller Hans Reutimann — er hat übrigens erst kürzlich zusammen mit Agathe Keller den Jugendbuchpreis 1972 gewonnen, — hat Bangla Desh besucht und gibt dem SFB mit dem vorliegenden Bericht ein Beispiel für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete.

Zu den ersten Institutionen, die nach dem Ende des Krieges in Bangla Desh die Hilfsarbeit aufnehmen konnten, gehörten die Missionen. Viele Missionsstationen hatten zwar schwer gelitten. Aber die Missionare selber besassen etwas, das ihnen ermöglichte, den Wiederaufbau schon in die Wege zu leiten, bevor die Hilfsgüter aus dem Ausland eintrafen: Eine in jahrelangem Umgang erworbene genaue Kenntnis der Lebensweise und der Mentalität der Bevölkerung sowie der einheimischen Hilfsquellen. So konnte jede Missionsstation ihre Aktionen den örtlichen Gegebenheiten in einer Weise anpassen, wie dies anderen, zentral geleiteten Organisationen kaum möglich war.

Ein Beispiel dafür bietet die Arbeit der Missionsstation *Ruhea*. Ruhea liegt im nördlichen Teil des Distrikts Dinajpur, der seinerseits den äussersten Nordosten des Landes bildet und zu den vom Krieg am schwersten betroffenen Gebieten von Bangla Desh gehört. Der Anteil der Hindus an der Gesamtbevölkerung ist hier, in Grenznähe, grösser als im Landesdurchschnitt. Die meisten von ihnen flüchteten nach Indien; viele fanden ihre Heimstätten bei der Rückkehr völlig zerstört.

Der Distrikt ist durch einige wenige Strassen mit Indien verbunden. Der Hauptweg für die aus dem Ausland in den Häfen von Chittagong und Chalna und allenfalls auch in Calcutta eintreffenden Hilfsgüter ist lang. Viele Brücken sind zerstört und nur durch provisorische Umfahrungen ersetzt. Die Eisenbahnverbindung nach dem Süden ist unterbrochen. Auf einem einzigen Flugfeld können grössere Transportflugzeuge landen.

Bei all diesen Verkehrserschwernissen steht die Bevölkerung des Distrikts unter dem gleichen Zeitdruck wie jene des ganzen Landes: Bis zum Einbruch des Monsuns, bis spätestens Anfang Juni, sollten die Häuser wieder aufgebaut und die Felder bestellt sein. Blosses Warten darauf, ob die Hilfsgüter (Lebensmittel, Baumaterial, Saatgut) rechtzeitig und in genügender Menge von aussen herangeschafft werden können, genügt nicht.

Er regt sich auf,
aber er lässt sich nicht entmutigen

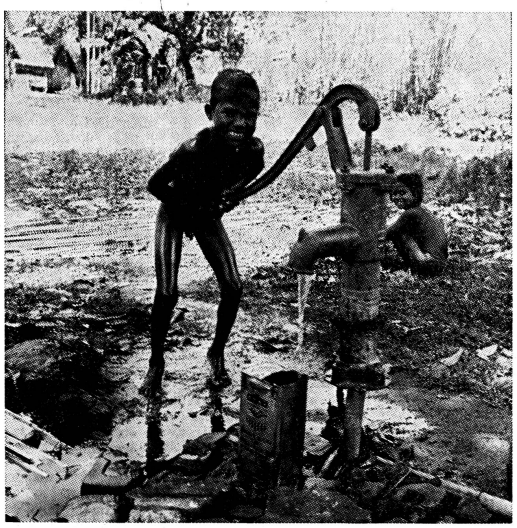
Der Leiter der Missionsstation von Ruhea, Pater *Antonio Mopelli*, wurde von der PIME (Pontificium Institutum Missionum Exterarum) in Mailand ausgesandt. Er lebt seit zehn Jahren in Bengalen und spricht selbstverständlich fliessend Bengalisch. 1969 kehrte er zu einer Operation und zum Weiterstudium nach Italien zurück. Zu Weihnachten 1971, wenige Tage nach Kriegsende, traf er wieder in Ruhea ein. Die Missionsstation war vollständig ausgeraubt, teilweise auch zerstört.

Drei Monate später, zur Zeit dieses Berichtes, ist sie wieder mit dem Notwendigsten eingerichtet. In der Kapelle türmen sich Warenballen. Viele davon enthalten zu spät eingetroffene Wolldecken und warme Kleider. Der Altar und ein schmaler Zwischengang bleiben frei für die kirchlichen Handlungen. Die Apotheke, in der die Zerstörer am übelsten gehaust haben, ist notdürftig repariert; eine finnische Rotkreuzequipe führt dort in regelmässigen Abständen Gesundheitskontrollen und ambulante Behandlungen durch.

Die Missionsstation leistet Hilfe an insgesamt etwa 13 000 Familien, ohne Rücksicht auf die Religionszugehörigkeit und ohne missionarischen Beigeschmack. Dabei arbeitet Pater Antonio hauptsächlich mit Geld. Er sieht darin ein Mittel, um die vom Krieg betroffene Bevölkerung zur Selbsthilfe anzuregen und die im Lande selber noch vorhandenen Reserven auszuschöpfen. Die Mittel, pro Woche rund 300 000 Rupien (1 Rupie = 55 Rappen), erhält er von der CORR (Christian Organization for Relief und Rehabilitation), der auch Spenden der schweizerischen Karitas zufliessen.

«Es ist wichtig, dass rasch etwas unternommen wird», sagt Pater Antonio. «In der Umgebung war alles niedergebrannt. Die zurückkehrenden Flüchtlinge fanden rein nichts mehr vor als die Stellen, an denen früher ihre Häuser standen. Auch jetzt gibt es immer noch welche, die unter den Bäumen leben. Sie müssen vor der Regenzeit wieder Häuser haben. Wir bauen sie mit dem Material, das gerade vorhanden ist, mit Lehm oder mit Bambus oder mit beidem und mit einem Dach aus Reisstroh oder aus Gras. Während die Leute bauen, müssen sie leben können. Also bezahle ich ihnen die Arbeit am eigenen Hausbau. Wer eine Lehmhütte baut, erhält in Raten insgesamt 125 bis 150 Rupien, je nach der Entfernung, aus der er das Baumaterial herbeischaffen muss. Der Empfänger verpflichtet sich, das Haus nach einem bestimmten Plan zu erstellen. Meine Mitarbeiter kontrollieren die Arbeit; wo gepfuscht wird, stellen wir die Hilfe ein.

Wer dringend Lebensmittel benötigt, erhält ebenfalls Geld. Den Reis muss er selber ausfindig machen. Die Einheimischen kennen einander; sie wissen, wo es noch Bauern oder Händler gibt, die Reis gehortet haben. Auf diese Weise haben wir Tonnen von Reis herausgeholt, die für die Behörden unauffindbar wären. Wir geben auch Geld für Saatgut, für Dünger, für Zugtiere oder für landwirtschaftliche Geräte. Wo die Leute völlig mittellos sind, bezahlen wir ihnen auch die Arbeit des Pflügens; so brauchen die Bauern nicht einer andern Verdienstmöglichkeit nachzulaufen, und die Felder werden bestellt. Natürlich kontrollieren wir die Empfänger.» Pater Antonio schwenkt ein Bündel Listen, auf denen Namen, Wohnort und die Art der Hilef vermerkt sind und Fingerabdrücke den Empfang bestätigen. «Aber wir betrachten unsere Gabe nicht als Darlehen. Wir fordern keinen Zins, keine Rückzahlung; wir wollen die Leute nicht auf Jahre hinaus binden. Unser Ziel ist die Normalisierung der Lage auf die Zeit nach der nächsten Ernte, auf Weihnachten 1972.»



Rohrbrunnen mit einer Handpumpe vermitteln sauberes Wasser.

Beim Aufbau der Dörfer werden auch die Brunnen verbessert. Grundwasser findet sich schon in geringer Tiefe. Die üblichen Sodbrunnen sind fünf bis sieben Meter tief. Ihr Wasser ist aber zu wenig sauber. Hautkrankheiten und Darmparasiten sind die Folge. Nun treibt man Rohre mit einem Filter am untern Ende bis in achtzehn Meter Tiefe. Das Wasser wird mit einer Handpumpe heraufgeholt und ist völlig einwandfrei. Bis jetzt wurden rund 400 solcher Brunnen eingerichtet. Das Ziel wäre die Abtiefung von 1000 Brunnen pro Monat.

Pater Antonio Mopelli ist ein ungeduldiger Helfer. Er kritisiert die Einheimischen, wenn sie, an verschwenderischen Umgang mit der Zeit gewöhnt, seiner Meinung nach zu langsam arbeiten, «weil der Monsun ja noch fern ist». Er kritisiert die Regierung, die Behörden, die über Hilfsgelder verfügen, aber diese nicht verteilen. Er ist ungeduldig über die örtliche Bank, die zeitweise kein Bargeld hat, um seine Schecks einzulösen. Er kritisiert einen Abgesandten aus Rom, der von einem Büro in Dacca aus feststellen zu können glaubte, die Lage sei gar nicht so schlimm. Er lobt einen zweiten Abgesandten, der sich die Mühe nahm, in die Dörfer hinaus zu fahren. «When you just sit at a table, you don't have a brain» (wenn man bloss am Schreibtisch sitzt, hat man keinen Verstand), sagt er in seinem impulsiven Englisch.

Zwei Dinge machen ihm besonders zu schaffen. Trotz seinem ausgedehnten Tätigkeitsgebiet — Hilfesuchende kommen aus bis zu 50 Kilometern Entfernung — stehen ihm und seinen einheimischen Mitarbeitern nur Fahrräder zur Verfügung. Die Mittel für den dringend benötigten Jeep wären da; aber die Regierung bewilligt ihn nicht (die Abgabe ist kontingentiert). Er benötigt ebenso dringend einen Arzt; die Mittel wären ebenfalls da, aber die Regierung erteilt keine Einreisebewilligung, weil es genügend einheimische Aerzte gebe. (Selbst wenn dies stimmen sollte, wohnen sie in den Städten.)

Pater Antonio regt sich zwar auf; aber er lässt sich nicht entmutigen. Als erfahrener Bewohner des Landes weiss er, dass mit einer Verbindung aus Beharrlichkeit und Unempfindlichkeit gegen Rückschläge und Hindernisse zwar nicht alles, aber doch einiges erreicht werden kann — überaus viel mehr jedenfalls, als sonst getan und erreicht würde.

Hans Reutimann

Padre Antonio vor einer der Hütten, deren Bau durch «Geld für Arbeit» ermöglicht worden ist.

Warum nicht mehr Nobelpreisträgerinnen?

(pan) Alljährlich zur Nobelpreisverleihung taucht immer wieder die Frage auf, weshalb eigentlich so selten Frauen mit dieser hohen Ehre ausgezeichnet werden. Nur elf Preisträgerinnen verzeichnet bisher die Nobelstiftung. Seit der Zuerkennung des Preises im Jahre 1947 an die in Prag geborene amerikanische Biochemikerin *Gerty Cori*, zusammen mit ihrem Gatten *Carl F. Cori* für gemeinsame Verdienste auf dem Gebiet der Medizin und Physiologie, ist kein weiblicher Name mehr vermerkt. Sollte seitdem tatsächlich keine Frau mehr dieser Ehre «würdig» gewesen sein?

«... dem bedeutendsten Literaturwerk idealistischer Tendenz» sollte laut Alfred Nobels Vermächtnis alljährlich aus seiner Stiftung ein Preis verliehen werden. Die berühmteste Dichterin spanischer Zunge, die inzwischen verstorbene Chilenin *Gabriela Mistral*, war 1945 die letzte Repräsentantin.

Alfred Nobels Lieblingsschriftstellerin selber war seine Landsmännin *Selma Lagerlöf*, die übrigens ebenfalls zehn Jahre lang als Lehrerin in dem kleinen Städtchen Landskrona tätig war. Sie erhielt als erste Frau den Nobelpreis für Literatur im Jahre 1909. Fast 20 Jahre sollte es dauern, bis wieder zwei Frauen an die Reihe kamen: 1926 die italienische Schriftstellerin *Grazia Deledda*, eine Autodidaktin, deren Romane und Novellen fast alle in ihrer sardinischen Heimat spielen. Und 1928 Norwegens weltberühmte Volkstumsschriftstellerin *Sigrid Undset*, die mit dem Schreiben in einem — Büro begann. Zehn Jahre später gelang der Durchbruch der Amerikanerin *Pearl S. Buck*, die sich damals vor allem mit ihren von tiefster Menschlichkeit beseelten Romanen über China einen Namen machte. Dann also noch Gabriela Mistral, und seitdem kein weiblicher Name mehr auf der Liste der literarischen «Unsterblichen».

«... den Persönlichkeiten», heisst es in Nobels Testament, «die im laufenden Jahre die bedeutendste Entdeckung auf dem Gebiet der Physik ..., der Chemie und Medizin gemacht haben», sollten mit an erster Stelle die Zinsen seines Riesenvermögens zugute kommen. Dass hier die Frauen weniger zahlreich vertreten sein können, liegt auf der Hand. Nobelpreisträgerinnen wie *Maria Curie* und ihre Tochter *Irène Joliot-Curie*, die gleich Gerty Cori sich ihr Leben lang mit ihrem Manne zusammen der wissenschaftlichen Forschung widmeten, strahlen hier als leuchtende Gestirne. Nur selten dürfte es wohl in Zukunft angesichts der immer mehr spezialisierten Teamarbeit einer Frau möglich sein, in diese Phalanx wissenschaftlich-technischer Methodik noch einzubrechen.

«... derjenige, der das meiste oder beste für die Verbrüderung der Völker ...» geleistet hat, sollte nach Alfred Nobels besonderem Wunsche ebenfalls alljährlich geehrt werden. Es ist unbestritten, dass er dabei in erster Linie an Frauen wie *Bertha von Suttner* dachte, deren damals aufrüttelndes Werk «Die Waffen nieder» sieben Jahre vor seinem Tode erschien. Bertha von Suttner, erste Sekretärin Nobels und später in herzlicher Freundschaft mit dem «Dynamitkönig» verbunden, dürfte ja wohl auch den wesentlichen Anstoss für das grosszügige Testament gegeben haben. Sie war es daher auch, die als erste Frau — «spät genug!», wie Kritiker jener Jahre zu bedenken gaben — im Jahre 1905 den Friedensnobelpreis erhielt.

Nur noch zwei Frauen wurden seitdem derselben Ehre teilhaftig, und auch diese vor allem im Zusammenhang mit der von ihnen repräsentierten Frauenliga für Frieden und Freiheit: 1931 die amerikanische Sozialpolitikerin *Jane Addams*, und 1946 ihre Landsmännin, die Nationalökonomin *Emilie Greene Balch*.

In über einem halben Jahrhundert nur elf Nobelpreisträgerinnen! Dafür aber zahlreiche Auszeichnungen von Persönlichkeiten, deren politischer oder literarischer Rang zweifellos unbestritten ist, deren «idealistische Tendenz» jedoch im Sinne Alfred Nobels bis auf den heutigen Tag Kopfzerbrechen bereitet. Ob man sich künftig daher bei den Vorschlägen und der Auswahl kommender Nobelpreisträger nicht doch etwas intensiver mit den weiblichen Anwärtern beschäftigen sollte? Etwa unter Berücksichtigung von *Albert Schweitzers* Stellungnahme zu der Anfrage, die verdienstvollen Persönlichkeiten der Zeit zu nennen: «Die grössten Menschen sind völlig unbekannt und unauffindbar», lautete die Antwort des Friedensnobelpreisträgers 1951, «sie tun in stiller Selbstaufopferung in irgendwelchen kleinen Städten und Dörfern der Welt ihre unbeachtete Arbeit».

43 Prozent aller Schüler und Studenten sind Frauen

(bsf) Die UNESCO meldet, dass *43 Prozent* aller Schüler und Studenten auf unserer Erde Frauen sind. Seit 1950 hat die Zahl der Studentinnen von 32 auf 38 Prozent zugenommen. Den geringsten Anteil daran haben Afrika und Asien, den höchsten die Sowjetunion mit 47, die Antillen mit 45 und Nordamerika mit 40 Prozent. Europa liegt mit 36 Prozent unter dem Weltdurchschnitt, wobei Westeuropa mit 32 Prozent an der untersten Grenze steht.

Der Wandel ist das Gesetz des Lebens; wer nur auf die Vergangenheit blickt, verpasst mit Sicherheit die Zukunft.

John F. Kennedy

Informationszentrum für Frauen in Paris

In Paris wurde vor kurzem ein Informationszentrum für Frauen (CIF) eröffnet, das den Frauen schriftlich oder telefonisch Antwort auf Fragen aus allen Lebensbereichen geben wird, die speziell für sie interessant sind. Dazu gehören unter anderem Familien- und Berufsleben, Wohnungsfragen, Kindererziehung, Unterricht, Gesundheit, soziale Einrichtungen, Freizeitgestaltung und Allgemeinbildung. Um eine umfassende, aber auch möglichst aktuelle Behandlung dieses reichhaltigen Programms zu gewährleisten, sind sowohl ein dem neuesten Stand entsprechendes Wissen als auch eine erhebliche Anzahl von Informationsquellen notwendig. Das Zentrum arbeitet deshalb mit zahlreichen Sonderkorrespondenten und steht mit den einschlägigen Ministerien (zum Beispiel dem Erziehungs-, Gesundheits- oder Justizministerium) in direkter Verbindung, wodurch die gestellten Fragen präzis und ausführlich beantwortet werden können. Man hat sich dabei unter anderem zum Ziel gesetzt, auch jene Frauen anzusprechen, die Mühe haben, sich richtig auszudrücken oder nicht wissen, welche Schritte sie für sich oder ihre Familie bei den Behörden unternehmen müssen. Als einzige Bedingung für die Inanspruchnahme des Informationsdienstes wurde festgelegt, dass die Fragen die Praxis des täglichen Lebens betreffen müssen. So werden zum Beispiel Arbeitssuchende auf alle Möglichkeiten, eine Stelle zu finden, hingewiesen; eine Stelle vermitteln kann das Zentrum jedoch nicht.

Wenn sich die Arbeit des CIF in Paris «eingespielt» hat, sollen nach seinem Vorbild ähnliche Einrichtungen auch in den grossen Provinzstädten Frankreichs geschaffen werden.

Jede Tätigkeit des Geistes ist leicht, wenn sie nicht der Wirklichkeit untergeordnet werden muss.

Arthur Schopenhauer